

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 27.

November 1881.

No. 11.

## Erklärung auf eine in No. 7 von „Altes und Neues“ enthaltene Herausforderung.

Der Redacteur von „A. u. N.“ forderte uns in No. 7. seines Blattes auf, gewisse gegen ihn bei der Pastoralconferenz in Chicago laut gewordene Anschuldigungen zu beweisen. In Bezug auf diese Herausforderung schrieben wir im Maiheft von „Lehre und Wehre“: „Es wird dem Redacteur von „A. u. N.“, weil derselbe ja darauf dringt, seinerzeit (die ‚Betreffenden‘ sind nicht sämmtlich in St. Louis) eine ihn mehr als befriedigende Antwort . . . öffentlich zu Theil werden.“ Diesem Versprechen gedenken wir nun nachzukommen. Wir hatten ursprünglich vor, nicht unsere „L. u. W.“ für die Erörterung des in Rede stehenden Punktes herzugeben. Wir gedachten etwa einige Blätter „L. u. W.“ beizulegen. Weil aber nach einer neuen Verordnung des Postamtes es untersagt ist, Beilagen, die nicht fortlaufend paginirt sind, Zeitschriften behufs Versendung beizugeben, so sind wir leider! gezwungen, „Lehre und Wehre“ selbst für die folgende Erklärung zu benutzen.

Wir setzen aus „A. u. N.“ den Abschnitt hierher, in welchem die an uns gestellte Forderung zusammengefaßt ist. Es heißt daselbst S. 108: „Wir fordern unsere Ankläger zugleich ebenso dringend auf, folgende Punkte in ihren Anklagen gegen uns gebührend zu erklären und zu erhärten, wenn sie können: 1. daß wir ‚versucht haben, selbst Gemeindeglieder mit Verdacht gegen uns (Missourier) zu erfüllen‘ (S. 106); 2. ‚daß man durch Belege, schwarz auf weiß, es als eine Unwahrheit widerlegen könne, wennemand behaupten wolle, daß nur der Bericht von 1879 die Veranlassung zu öffentlichem Angriff und zur Herausgabe eines besonderen Blattes gewesen sei oder diese Schritte nothwendig gemacht habe‘ (S. 110); 3. ‚schon viel früher sei ein Brief geschrieben worden, in welchem jene andere Person bereits feierlich ausspreche, daß sie es für ihre Pflicht halte, nun öffentlich gegen uns aufzutreten‘ (S. 110); 4. daß wir ‚ge sucht haben, unsere (Missouri-)Synode zu untergraben und sich (uns) einen

Anhang zu verschaffen“ (S. 111); 5. „da seien die Briefe geflogen, wie in einem Intelligenz-Comptoir“ (S. 111); 6. „es ist lauter Vor geben, wenn sich derselbe (wir nämlich) auf den Bericht von '79 beruft; vielmehr war offenbar das seine größte Freude und er hielt es für sich sehr günstig, das zu thun, obwohl er gar nicht genannt war, während er schon vorher aufs feindseligste vorging; das könnte man, wenn man wollte, mit Zeugen aus unserer Mitte beweisen“ (S. 111); 7. „schon lange vorher waren vom Redacteur des „A. u. N.“ geschriebene Thesen im Umlauf gewesen, davon eine ganze Anzahl in der Synode circulirt hätten, ja, durch Jenes Schuld sei es gekommen, daß selbst Gemeindeglieder gewußt hätten, daß Gegner jenes Synodalberichtes da seien“ (S. 115). — Ist übrigens in der That ein furchtbare Verbrechen — nach neu-missourischem Maßstabe!); 8. man (wir) „haben die von uns (Missouri) dargelegte Lehre zu verdächtigen und überall Parteigenossen zu werben gesucht“, wie „wenn Leute mit der Lunte in der Stadt herumlaufen, um sie anzuzünden“ (S. 115).“

Wir suchen zunächst etwas Ordnung in die 8 aufgezählten Punkte zu bringen. 2. 3. 6. gehören offenbar unter eine Rubrik und fallen zusammen. Wer einen dieser Punkte bewiesen hat, hat alle bewiesen. 1. und 7 b. sind von „A. u. N.“ selbst abgethan. Schmidt moquirt sich ja darüber, wenn wir es ungehörig finden, daß er vor Gemeindegliedern (z. B. vor dem „Hauswirth“ in Milwaukee) seinen Dissensus laut werden ließ, ehe Privatverhandlungen sich als erfolglos erwiesen hatten. 4. 5. 8. beziehen sich auf das Propaganda machen, bevor man den von Gott gewiesenen Weg zur Hebung der Differenz gegangen war. 7 a. betrifft die Circulation der von S. verfaßten Thesen und Antithesen und kann sofort abgemacht werden. In Chicago war gesagt worden, „eine ganze Anzahl“ dieser Thesen hätte in der Synode circulirt. S. sagt, er habe nur 8 Exemplare verschickt. Damit ist genug zugestanden.

Zu 2. 3. 6. Bei der Conferenz in Chicago sprach man sich gegnerischerseits (Protokoll S. 110) dahin aus: „Diese directe Bezugnahme (nämlich auf die Gegner, im Bericht von '79) sei die Ursache des öffentlichen Auftretens.“ Die Wahrheit dieser Behauptung wurde von unserer Seite in Abrede gestellt; Prof. S. sei schon früher mit dem Gedanken umgegangen, öffentlich den Kampf zu beginnen. Hierfür fordert S. jetzt Beweis. Hier ist der Beweis: Der Synodalbericht des Westlichen Districts 1879 erschien Ende November. Aber bereits unterm 7. Juli 1879 schreibt Prof. S. an Präses Schwan: „Sollte jedoch ich nicht eines Besseren belehrt werden und Gegentheil auf keine Correctur seines Standpunktes eingehen, so erkenne ich es als meine unabweisliche Pflicht, mit Darlegung meines Dissensus an die Öffentlichkeit zu treten.“ Weiteres hinzuzufügen ist nicht nöthig.

Bevor wir nun kurz die übrigen Punkte besprechen, müssen wir zunächst auf etwas Anderes eingehen. Auf das nun Folgende bezogen wir uns,

wenn wir im Maiheft andeuteten, wir würden, einmal dazu genöthigt, Prof. S. mehr beweisen, als derselbe bewiesen haben wolle. Zugleich wird dem Leser nun auch klar werden, wie wir manche Reden und Handlungen Prof. S.'s anders beurtheilen und beurtheilen müssen als Fernerstehende. Wir waren nämlich überzeugt und sind noch überzeugt: das, was eigentlich und zunächst Prof. S. bewog, gegen uns in den Kampf zu ziehen, war nicht Gewissensnoth, sondern der Verdrüß darüber, daß derselbe 1878 von der Delegatensynode nicht zum Professor in St. Louis gewählt wurde. Wir wissen sehr wohl, daß wir hiermit eine überaus schwere Beschuldigung aussprechen, die schwerste Beschuldigung, die überhaupt gegen einen Christen und christlichen Theologen erhoben werden kann. Wir lassen sie auch nur laut werden, weil man uns gegnerischerseits Erklärungen über die persönliche Seite des Streites abgefordert hat. Wir hätten sonst geschwiegen. Wir wollen nun unsere Beschuldigung näher erklären und kurz begründen.

Wenn wir sagen, daß Prof. S. ursprünglich nicht Gewissensnoth, sondern persönliches Verleidtheit in den Kampf getrieben habe, so wollen wir damit nicht sagen, daß S. vor der Delegatensynode, Mai 1878, nie Bedenken in Bezug auf die Richtigkeit unserer Lehre von der Gnadenwahl gehabt und geäußert habe. Aber diese Bedenken haben bei ihm nicht den Ausschlag gegeben, wie jetzt S. sich und Andern einredet. Dies erhellt klar aus Folgendem: S. behauptet jetzt, daß er durch den Bericht von '77 klar erkannte, Missouri sei in calvinistischen Irrthum gerathen. Der Bericht des Westlichen Districts vom Jahre 1877 erschien aber Mitte December desselben Jahres. Zwei Monate später, Mitte Februar 1878, machte aber Prof. S. einer norwegischen Pastoralconferenz in Milwaukee noch folgenden Vorschlag: „1. Die Predigerconferenz des östlichen Districts als solche sagt sich los von der Oppositionsstellung gegen die Missourisynode und ihren bekannten theologischen Standpunkt, die, wie man leider sieht, von einigen innerhalb der Conferenz eingenommen worden ist und vertheidigt wird. 2. Die Conferenz spricht diesen ihren Protest gegen genannte Oppositionsstellung aus, a. weil diese Oppositionsstellung im Allgemeinen an der Missourisynode das derselbe im Verhältniß zu vielen anderen sogenannten Lutheranern eigenthümliche, strenge und unerschütterliche Festhalten an der wahren, biblisch-lutherischen Einheit und Reinheit der Lehre im scharfen Gegensatz zum Liberalismus, Indifferentismus und Offene-Fragen-Theorien der gegenwärtigen Zeit auch unter sogenannten lutherischen Theologen, verwirft; b. weil diese Oppositionsstellung insbesondere an der Missourisynode theils das als Einseitigkeiten und Schießen tadeln, was in Wirklichkeit gerade Hauptmomente in ihrem Bekenntnißtreuen lutherischen Standpunkt sind, theils sich auch nicht entblödet, gegen die Missourisynode dieselben groben, unwahren und schändlichen Beschuldigungen und Verleumdungen, die ihre

bittersten Feinde wieder holten Protestationen und Gegenbeweisen von Seiten der Missourisynode zum Troz hervorgebracht haben, anzuführen. 3. Die Conferenz spricht ihr Bedauern darüber aus, daß sogar einer von den Lehrern an unserem Seminar eine so lose und für unsere reine lutherische Kirche und unsern Glauben gefährliche Stellung eingenommen hat, wie in diesen Tagen in dem Angriff Prof. Asperheims auf die Missourisynode ausgesprochen worden ist, und sie erklärt es als ihre Meinung, daß eine solche von der bisher eingenommenen kirchlichen Stellung der Synode abweichende und gegen sie streitende Geistesrichtung nicht geduldet werden darf bei irgend einem der Lehrer unserer Synode. 4. Die Conferenz ersucht daher den Präses der Synode, augenblicklich die nöthigen offiziellen Schritte zu thun, um mit Prof. Asperheim zu verhandeln, damit man ihn wo möglich von dem Unrichtigen und Gefährlichen in seiner ausgesprochenen Stellung überzeugen könne; wenn aber dies nicht gelingen sollte, nach der Lage der Dinge die weiteren Schritte zu thun, die christliche Weisheit und Liebe verbunden mit wahrer Treue gegen die Wahrheit und das Interesse unserer rechtgläubigen Kirche fordern.“

Zwei volle Monate nach dem Erscheinen des '77er Berichts zieht S. also die Missourisynode nicht des „Kryptocalvinismus“, sondern gibt ihr das Zeugniß, daß sie unerschütterlich festhalte „an der wahren biblisch-lutherischen Einheit und Reinheit der Lehre“. Doch S. meint, er habe erst unmittelbar nach der Milwaukee-Conferenz den Bericht von 1877 gelesen. Gut, nehmen wir dies an (wenn wir auch glauben, daß S.'s Chronologie hier in Verwirrung gerathen ist)! S. hat also Ende Februar oder Anfangs März 1878 den 77er Bericht gelesen und will durch denselben zur klaren Erkenntniß des missourischen „Kryptocalvinismus“ gekommen sein. Von dieser Zeit her soll sich die klare Erkenntniß datiren, daß „allerdings nichts anderes als ein prädestinatianischer Particularismus der ewigen Liebe als Lehre der Missourisynode aufgestellt“ werde.\*). Aber noch am 7. Mai 1878, also 9—10 Wochen später, schreibt S. auf einer Postkarte an Präses Wunder, der als Glied einer Vorcommittee einige Tage vor der Delegaten-synode ('78) nach St. Louis ging, Folgendes: „L. W. Da ich in Watertown bei Strafen gehört habe (oder bei Allwardt), daß man an mich für die ‚vacante‘ (?) englische Professur oder gar die andere systematische denkt — und whereas Pastor Koren wahrscheinlich alle Kräfte aufbieten wird, meine Berufung zu vereiteln — wollte ich Dir, falls es irgendwie von Bedeutung sein könnte, mittheilen, daß Pastor Tressel mir in gestern erhaltenem Briefe mittheilt, die Committee der Ohio-Synode habe für den Fall, daß die Seminar-Union ohne Existenz bleibt, beschlossen, mich für Columbus zu recommandiren, welchen Beruf ich kaum würde ausschlagen können. Ich für meine Person wünsche nicht, daß die Missourier auf die Norweger

\*) S.'s Brief an ein Glied der St. Louiser Facultät vom 2. Jan. 1879.

zarte Rücksicht nehmen\*) und ich dann doch nach Columbus muß. Wenn die Missourier mich freilich so wie so nicht gebrauchen könnten, ist mir es schon recht genug, wie es wird. F. A. Schmidt.“ Der Inhalt dieses Schreibens ist, wie Federmann sieht, dieser: S. stellt sich für eine Professur am Seminar zu St. Louis zur Verfügung. Er hat keine Bedenken nach St. Louis zu gehen, wenn die „Missourier“ ihn nur wollen. Er würde eine Professur in St. Louis nicht nur seiner Stellung in Madison, sondern selbst einer in Aussicht stehenden Professur bei den Ohioern (vgl. „und ich dann doch nach Columbus muß“) vorziehen. Und der Mann, der dies schreibt, will damals schon seit zwei Monaten (wir rechnen nach S.’s eigenen Angaben) klar erkannt haben, daß „allerdings nichts anderes als ein prädestinatianischer Particularismus der ewigen Liebe als Lehre der Missourisynode aufgestellt“ werde. S. müßte ja ein Brodpfaffe der elendesten Sorte sein, wenn er aus unserem Synodalbericht klar erkannt hatte, daß bei uns ein grundstürzender Irrthum gelehrt werde, und doch bei uns nicht nur eine theologische Professur begehrte, sondern diese Stellung auch andern Stellungen vorzog. Er hätte ja mit Händen und Füßen eine Professur bei uns, wenn sie ihm angetragen worden wäre, abweisen müssen.

Die Sache steht demnach so: S. ist nicht durch die im 77er Bericht von uns bekannte Lehre von der Gnadenwahl zu der Erkenntniß gekommen, daß wir „Kryptocalvinisten“ seien, die von ihm (S.) bekämpft werden müßten. War er doch auch selbst Glied der theologischen Facultät zu St. Louis, als dieselbe z. B. im Jahre 1873 einen Artikel über die Lehre von der Erwählung veröffentlichte, aus welchem man jetzt Hauptbeweise für unseren angeblichen Calvinismus herholen will. Schrieb er doch auch selbst noch in „Lehre und Wehre“ 1874 S. 39: „Es möge sich Niemand darüber wundern, daß man unsererseits der Theorie von der sogenannten Selbstentscheidung, wie dieselbe von Prof. G. Fritschel in Brobst’s Monatsheften auseinandergesetzt und vertheidigt worden ist, so ernstlich widersprochen hat, da durch diese Lehre das Wunderwerk der Bekehrung, im letzten Grunde aus Gottes Hand genommen und in des Menschen Hand gelegt und seines eigentlichen Geheimnisses also entkleidet wird. Das undurchdringliche Geheimniß der Bekehrung und Gnadenwahl durch vernünftelnde Speculation verflachen heißt hier im letzten Grunde, wie bei allen Geheimnissen Gottes, nichts mehr und nichts weniger als das Geheimniß als solches wegdemontirren. Wir wollen aber, das Geheimniß des Glaubens‘ auch in diesem Punkte mit Nachdruck festhalten — , auf daß wir nicht übervortheilt werden vom Satan.“ S. mag freilich schon früher zeitweilig innerlich geschwankt haben, ob das intuitu fidei oder die Lehre der Concordienformel von der Wahl schriftgemäß sei; er mag auch beim Lesen

\*) Von S. selbst unterstrichen.

des 77er Berichts auf Manches gestoßen sein, das er beanstanden zu müssen glaubte. Aber daß er hier keinen „Kryptocalvinismus“ fand, geht klar daraus hervor, daß er, nachdem er den Bericht von '77 genau gelesen hatte, noch in St. Louis eine theologische Professur begehrte und sogar Schritte that, dieselbe zu erlangen.

S. ist es demnach so ergangen: Weil er von der Delegatensynode (1878) nicht zum theologischen Professor gewählt wurde, so wurde er innerlich gegen die MissouriSynode verbittert und insonderheit gegen die Männer, von denen er glaubte, sie hätten seine Wahl verhindert. Nun sah er den 77er Bericht noch einmal an. Und was ihm vorher bedenklich erschien, nahm in seiner Seele die Gestalt einer Rezerei an. Bedenkliches, das er vorher durch den Zusammenhalt mit andern Stellen sich zurechtlegen konnte, konnte er jetzt nicht nach der Liebe und Billigkeit auslegen. Im Herbst 1878 konnten S.'s Madisoner Collegen viele bittere Klagen hören über den „Terrorismus“, den Dr. Walther in St. Louis übe und durch den auch seine (S.'s) Candidatur verhindert sei. Er werde nun auch nicht mehr für Missouri gegen Iowa kämpfen, da Missouri ihn für unwürdig erklärt habe, theologischer Professor zu sein, indem er nicht einmal als Candidat aufgestellt worden sei.

So ist es denn leider! Thatsache: der nächste Anlaß zu dem gegenwärtigen Lehrstreit war nicht Gewissensnoth, sondern persönliche Mißstimmung. Wir hätten aller Wahrscheinlichkeit nach keine scandalöse Controverse über die Lehre von der Gnadenwahl, wenn Prof. S. von Madison im Jahre 1878 zum theologischen Professor in St. Louis gewählt worden wäre. Hiermit behaupten wir keineswegs, daß S. sich jetzt nicht in seinem Gewissen gebunden erachte, gegen uns als solche, die falsche Lehre führen, zu kämpfen; wir meinen also nicht, daß S. jetzt alles, was er schreibt, gegen sein Gewissen schreibe. Es gibt eben nicht nur ein rechtes, durch Gottes Wort berichtetes, Gewissen, sondern auch ein falsches, von Irrthum und Leidenschaften beherrschtes. Von solchem falschen Gewissen getrieben, befehdet er uns jetzt als Feinde der lutherischen Kirche. Dieses falsche Gewissen ist aber der Lohn der Ungerechtigkeit dafür, daß er in Gottes heiligen Sachen Persönliches zum Ausschlag gebenden Factor werden ließ.

Wir glauben, Prof. S. hat sich selbst nie gehörig Rechenschaft gegeben darüber, wie er eigentlich in die Oppositionsstellung gegen uns gekommen ist. Er thue es jetzt noch. Die von uns mitgetheilten Facta, die er als wahr anerkennen muß, können ihm die nöthige äußere Anleitung geben. Er könnte von dem Schaden, den er angerichtet hat, noch viel wieder gutmachen. Er wird uns nun auch zugeben, daß wir seine Handlungen anders beurtheilen müssen, als Andere, denen die erwähnten Dinge nicht bekannt waren. Wir würden in unserem Urtheil einfach unwar gewesen sein, wenn wir sein Treiben auf selbstlosen Eifer für die Erhaltung der reinen Lehre hätten zurückführen wollen.

Nach diesen Auseinandersetzungen wird man kaum noch einen speziellen Beweis für Punkt 4. 5. 8. von uns verlangen, nämlich einen speziellen Beweis dafür, daß S. eifrig bemüht war, Parteigenossen zu werben und die Missourishynode zu untergraben. Derselbe sei hier nur an Eins erinnert. Bei der Synode unseres Nordwestlichen Districts Juni '79 sah Präses Schwan selbst und hörte auch von Andern, wie Prof. S. gegen den 77er Bericht agitirte. Präses S. setzte ihn darüber zur Rede und warnte ihn, seiner Leidenschaft nicht Raum zu geben. Er sei aufgebracht gegen die Missourishynode und habe darum dringend Veranlassung, Acht auf sich selber zu geben. Des Menschen Born thue nicht, was vor Gott recht sei. S. ging damit fort, daß er darauf hinwies, welche Zurücksetzung er durch seine Nicht-Aufstellung als Candidat für eine theologische Professur erfahren habe.\*)

In S.'s Darstellung in Nr. 7 von „A. u. N.“ sind noch einzelne Incorrectheiten. So heißt es auf Seite 105: „Durch Zureden eines Gliedes der Missourishynode bewogen, richteten wir aber nun zuerst um Neujahr 1879 ein längeres Schreiben an Herrn Dr. Walther, in welchem wir unsren Dissens offen aussprachen und unsere Gründe ausführlich dafür angaben... Auf unser Schreiben erhielten wir aber keine Zeile Antwort. Nur Prof. Schaller, der in einer andern Sache an uns schrieb, bemerkte kurz, daß die Facultät unser Schreiben gemeinschaftlich gelesen habe, weiter nichts. Als nun etwa 8 Wochen vergangen waren und immer noch keine Antwort kam, konnten wir uns nicht anders denken, als daß die Sache wirklich so stehe, wie wir immer geahnt hatten, daß sie zu stehen kommen würde.“ Dies ist durchaus incorrect. S.'s längeres Schreiben an Dr. Walther traf am 4. oder 5. Januar 1879 in St. Louis ein. Dieses Schreiben soll nach S.'s Darstellung gänzlich unbeantwortet geblieben sein. Nun liegt uns aber ein Brief S.'s vom 12. Februar vor, in welchem derselbe bekennt, daß er am 6. Februar, also nach ungefähr 4 Wochen, ein Schreiben von Dr. Walther erhalten habe. Was soll also S.'s Behauptung: „Als nun etwa 8 Wochen vergangen waren und immer noch keine Antwort kam“?

Doch genug hiermit! Wir haben diesem traurigen Kapitel schon zu

\*) Im Juli 1878 war die Synodalconferenz zu Fort Wayne versammelt und Prof. S. war als Delegat der Norwegischen Synode zugegen. Wie üblich wurden von der Conferenz Personen ernannt, welche die Synodalberichte der verschiedenen Synoden resp. der Districte derselben auf die Lehre hin prüfen und der Conferenz Bericht erstatten sollten. Über den Bericht unseres Westlichen Districts vom Jahre 1877 wird an die Conferenz berichtet, daß derselbe „herrliche Verhandlungen über die Gnadenwahl“ enthalte. (Vergl. Verhandl. der Synodal-Conferenz 1878 S. 67.) Wenn nun Prof. S. schon seit 4—5 Monaten erkannt hatte, daß in diesem Bericht „allerdings nichts anderes als ein prädestinationaler Particularismus der ewigen Liebe“ gelehrt werde, und ihm darum zu thun war, auf ordentlichem Wege seinen Widerspruch geltend zu machen, wie konnte er denn hier schweigen? Mußte er nicht gegen die Annahme des Berichtes stimmen?

viel Raum gewidmet. Der Lehrstreit ist nun einmal da. Wer mit der Kirchengeschichte bekannt ist, weiß, daß mancher Lehrstreit zunächst durch Persönliches veranlaßt wurde. Aber auch solche Controversen haben durch Gottes Gnade dazu dienen müssen, daß die Kinder Gottes die Wahrheit lebendiger erkannten. Diese Frucht hat ja auch der gegenwärtige Streit, der sich hierzulande offenbar seinem Ende zuneigt, vielerorten bereits gebracht.

F. P. im Namen der Redaction.

---

**Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein.**

---

Das vorstehende Wort der Schrift besagt, daß der natürliche, unbekhrte Mensch die göttlichen Geheimnisse, die uns der Heilige Geist offenbart hat, nicht versteht noch begreift; daß er vielmehr dieselben für Thorheit hält, weil er bei näherem Nachdenken auf allerlei Anstöße und Widersprüche trifft, welche er mit seiner natürlichen, fleischlichen Vernunft nimmer ausgleichen oder besiegen kann. Vielmehr muß der Mensch, wie St. Paulus in der citirten Stelle (1 Cor. 2, 14.) bezeugt, erst vom Geist Gottes erfaßt, erneut, erleuchtet und wiedergeboren sein, wenn er die göttlichen, himmlischen Dinge recht erkennen und beurtheilen will. Es muß geistlich gerichtet sein. Und nur der geistliche Mensch (1 Cor. 2, 15.) kann Alles geistlich richten.

Diese Wahrheit findet auch überall da, wo der natürliche Verstand des Menschen mit irgend einer besondern Lehre der heiligen Schrift in Conflict gerath, Bestätigung. Wenn auch nicht Alle, welche diese oder jene offenbarte Lehre bestreiten und irgend eine Irrlehre verfechten, deshalb schon den Glauben und die Geburt aus Gott verloren haben, falls eben der Irrthum kein primär-fundamental ist und der Widerspruch nicht das eigene bessere Wissen und Gewissen gänzlich verlezt; so fließt doch jede Irrlehre und Lüge aus der natürlichen, fleischlichen Vernunft, die sich als Richterin auffspielt und sich an der göttlichen Thorheit ärgert. In dem Stück, darin sie irren, reden auch sonst gläubige Christen als natürliche Menschen. Z. B. ein reformirter Christ, der noch von Herzen an den Heiland Jesum Christum glaubt, aber die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl leugnet, ist in diesem letzteren Punkt ungläubig und läßt sich von dem falschen, betrügerischen Licht der verderbten natürlichen Vernunft leiten. Zur Beurtheilung der Lehre, der Offenbarung Gottes gehört ein geistlicher Sinn und Verstand. Nur wer vom Geiste Gottes erleuchtet ist, sieht und trifft das Richtige. Nur ein geistlicher Mensch, der, was er glaubt und bekennt, an seinem Herzen erfahren hat, richtet recht und geistlich.

Den eben bezeichneten Canon können wir auch auf den gegenwärtigen

Lehrstreit anwenden. Es sei fern von uns, auf unsere jetzigen Gegner das Wort zu deuten, das ein ehemaliger Freund und jetziger Feind Missouri's (Pfarrer Hörger in Bayern) uns applicirt: „es sind Menschen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben“ (2 Tim. 3, 8.). Aber soviel behaupten wir mit Recht, daß unsere Opponenten mit alle dem, was sie der von uns vertheidigten reinen Lehre von der Gnadenwahl entgegensetzen, das Licht des Heiligen Geistes verleugnen, daß sie aus dem Fleisch, aus der fleischlichen Vernunft heraus lehren, reden, schreiben. Die rechte Lehre von der Prädestination bezeugt sich selbst am Herzen und Gewissen eines Christenmenschen. Und nur der, welcher hier etwas innerlich erfahren und vom Geiste Gottes vernommen hat, wird recht reden und richten.

Wer geistlich richtet, der richtet nach dem Maßstab des göttlichen Worts, der lauscht den Worten des Heiligen Geistes und glaubt der Schrift trotz des geheimen Widerspruchs der eignen Vernunft. Was die heilige Schrift nun von der Gnadenwahl lehrt, welche Lehre, welches Urtheil schriftgemäß und darum geistlich ist, das ist schon zur Genüge erörtert worden. Für diesmal wollen wir einem andern Punkt unser Augenmerk zuwenden. Jede Lehre der Schrift, und also auch die Lehre von der Gnadenwahl wirkt, wie schon bemerkt, auf das Herz und Gewissen ein. So verkehrt es ist, nach Art der neueren „wissenschaftlichen“ Theologie das System der christlichen Wahrheit und jeden einzelnen Artikel aus dem christlichen Bewußtsein herausconstruiren zu wollen, so gewiß das geschriebene Wort nicht nur Norm, sondern auch Quelle der christlichen Erkenntniß ist, so unabweisbar ist für einen Christen, sonderlich für einen christlichen Theologen das Bedürfniß, über die Wirkung zu reflectiren, welche jede von der Schrift dargebotene Lehre auf Herz und Gewissen äußert. So wollen wir jetzt eine kleine Weile dem nachdenken, wie fein die schriftgemäße Lehre von der Gnadenwahl dem Bewußtsein, der geistlichen Erfahrung eines Christen entspricht, während das christliche Gefühl und Gewissen die aus der natürlichen Vernunft geschöpfte Lehre unserer Gegner verhorrescirt.

Wir reden und lehren von der Gnadenwahl, wie die Schrift und nach der Schrift das Bekenntniß davon redet und lehrt. Die heilige Schrift gibt diese Lehre in der Weise, daß sie dieselbe sofort zum Troste der Christen wendet. Sie redet zu den Christen als zu Erwählten und zeigt ihnen, was sie von ihrer gnädigen Erwählung zu halten, was sie der ewigen Wahl Gottes zu danken haben. Wo die Schrift dagegen einmal (Röm. 9—11.) mehr objectiv den Unterschied zwischen den Erwählten und Nichterwählten erörtert, da schneidet sie von vornherein ausdrücklich alle Einwürfe der natürlichen Vernunft ab und fordert von den Christen, daß sie sich gläubig demüthig dem unerforschlichen, göttlichen Geheimniß unterwerfen. Und was wir nun aus der Schrift unsern Christen über die Gnadenwahl lehren, ist in Kürze Folgendes: Gott hat von Ewigkeit her nach dem Wohlgefallen seines Willens, aus lauter Barmherzigkeit, um des Verdienstes Christi willen euch,

uns zur Kindschaft und Seligkeit erwählt und verordnet; Gott hat nichts, nichts Gutes in uns gesehen und angesehen, das ihn bewogen hätte, uns zu erwählen, vielmehr hat Gott von Ewigkeit her beschlossen, alles Gute selbst in uns Sündern zu wirken, uns zu bekehren, zu heiligen, im Glauben zu erhalten und also durch den Glauben selig zu machen. Unsere Gegner aber führen folgende Lehre: Gott hat zuerst in gewissen Personen von Ewigkeit her den Glauben gesehen, zu dem sie in Folge ihres Verhaltens kommen und auch in demselben bleiben würden, und dann in Ansehung solches Glaubens eben diese Personen zur Seligkeit bestimmt. Und es ist nun wahrlich nicht schwer zu erkennen, daß diese letztere Lehre ein Erzeugniß der natürlichen Vernunft ist und dem Glaubensbewußtsein des Christen widerspricht, während unsere der Schrift entnommene Lehre dem natürlichen Menschen wohl eine Thorheit ist und bleibt, aber mit der geistlichen Erfahrung eines Christenmenschen harmonirt.

Die natürliche, fleischliche Vernunft schließt gerade ebenso, wie unsere Gegner schließen und lehren. Ihre Logik lautet also. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Gottes Gnade ist allgemein und für alle Sünder dieselbe. Nun ist es Thatsache, daß nur ein Theil der sündigen Menschen selig, der größte Theil dagegen verdammt wird. Das geschieht aber nicht zufallens; sondern dieser Thatsache liegt ein ewiger göttlicher Ratsschluß zu Grunde. Da nun aber in Gott, in Gottes Gnade kein Unterschied sich findet, so bleibt nur die Möglichkeit offen, daß Gott in den Sündern von Ewigkeit her einen Unterschied gesehen. Er hat vorhergesehen, wer seine allgemeine Gnade annehmen, oder wer sie verwiesen; wer glauben und wer nicht glauben werde. Und wie der Unglaube die Regel der Verwerfung, so ist auch der Glaube die Regel der Wahl. Der Glaube, den er in bestimmten Personen vorausgesehen, hat ihn bewogen, gerade diese Personen zur Seligkeit zu verordnen. Nach aller vernünftigen Logik wird bei dieser Theorie der Glaube dem Menschen und zwar ausschließlich dem Menschen auf die Rechnung gesetzt. Gott richtet sich nach dem Glauben, den er im Menschen vorfindet. Um nun den grellen Widerspruch zwischen der Vernunftaussage „der Glaube ist des Menschen Leistung“ und der Schriftaussage „der Glaube ist Gottes Werk“ einigermaßen zu verdecken, setzen unsere Gegner, wenn sie auf dieses punctum saliens zu sprechen kommen, welcher Act im Menschen, welches Thun, Verhalten oder Leiden des Menschen für sein ewiges Wohl oder Wehe, und also auch für den ewigen Ratsschluß Gottes entscheidend sei oder gewesen sei, statt des Ausdrucks „Glaube“, der in ihrer Definition von der Gnadenwahl das Stichwort bildet, andere Namen und Titel ein und ziehen sich auf die Behauptung zurück, daß die einen Menschen der angebotenen Gnade widerstreben, andere nicht; und daß das Nichtwiderstreben, die Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens die Vorbedingung der Wahl sei und im Willen, in der Wahl des Menschen liege. Die Vernunft mag sich wenden und winden und die Sache verclau-

fuliren wie sie will, sie muß, wenn sie sich nicht selbst verleugnen will, die potestas non resistendi, das Vermögen des Nicht-Widerstrebens, dem Menschen als unveräußerliches Recht vindiciren. Es ist der Vernunft schlechterdings unmöglich, sich ganz unter das Schibboleth des Glaubens „Nicht aus eigner Vernunft und Kraft“ zu beugen. Unsere Gegner, die nun einmal in diesem Artikel rationalisiren, haben nur die Wahl, entweder diese Vernunftforderung offen anzuerkennen, oder auf jedwede vernünftige Gedanken zu verzichten und diese bei Christen verdächtige Vernunftconsequenz mit nichtsagenden, sinnlosen Phrasen zu verdecken. Nach Vernunftlogik muß ein gläubiger Christ also calculiren: Es ist wohl wahr, ich verdanke der Gnade Gottes meine Seligkeit. Ich bedarf auch des beständigen Beistands der Gnade. Aber daß Gott gerade mich nun aus Gnaden zur ewigen Seligkeit erwählt hat (falls ich eben unter die Auserwählten gehöre), kommt eben daher, daß Gott vorausgewußt, daß ich seiner Gnade nachgeben, seinem Evangelium nicht so trozig widerstreben würde, wie Andere, die verloren gehen. Ich habe die Gnade zugelassen. Aber ich will nun großmuthig sein und diesen verschwindend kleinen Ruhm und Anteil, den ich bei diesem Handel habe, nicht in Anrechnung bringen, sondern lieber allen Ruhm der Gnade Gottes geben und trotzdem sprechen: „Allein aus Gnaden“, da ja die Gnade das Meiste, Größte und Schwerste gethan hat.

Gegen solche Gedanken protestirt aber jedes wahrhaft gläubige Christenherz. Wer wirklich etwas vom Geist Gottes vernommen hat und geistlich richten kann, urtheilt ganz anders. Ein Christ, der die Gnade Gottes an seinem Innern erfahren hat, denkt und spricht bei sich selbst also: Aus Gnaden, allein aus Gnaden werde ich selig. Allein aus Gnaden, um Christi willen soll ich nach Gottes Rath und Willen selig werden. Und wenn in den Rath und das Werk der Gnade Gottes nur irgend etwas von meinem eigenen Verdienst oder Vermögen, Thun oder Lassen eingeflochten wird, so ist der Trost: „Allein aus Gnaden“ dahin. Wenn die Gnade nicht alles selber und allein beschließt, wirkt und ausführt, so ist's keine Gnade. Allein aus Gnaden werde ich selig und soll ich selig werden, durch den Glauben. Aber auch, daß ich glaube, der Gnade Gottes nicht mehr widerstrebe, sondern derselben mich freue und tröste, ist eitel Gnade Gottes. Gott hat wahrhaftig nichts Gutes in mir gesehen. Auch jetzt noch, nachdem ich durch Gottes Gnade befekht bin, spüre und fühle ich noch das Fleisch. Das ist meine tägliche Plage und Klage, daß sich nicht nur des Fleisches Lüste und Begierden in mir regen, sondern daß des Fleisches Sinn und Wille, der eine Feindschaft wider Gott ist, gegen Gottes Wort, und nicht nur gegen das Gesetz Gottes, sondern gerade gegen das Evangelium, gegen die Gnade Gottes, sich auflehnt. Das ist meine eigenste Art, das ist die Kraft und Bosheit meiner Natur, Gott und der Gnade zu widerstreben. Gerade dann oft, wenn ich recht fromm und andächtig sein will, erhebt sich plötzlich der Unwille und Widerspruch meines trozigen Herzens. Daß ich

nun trotz des widerstrebenden Fleisches dennoch glaube und meinem Gott und Heiland zugethan bin, das ist ein Wunder der Gnade Gottes. Gottes Hand und Geist ist über mich gekommen und hat Widerspruch und Widerstreben gedämpft und mir einen neuen Sinn, Muth und Willen gegeben, der an Gott und seinem Wort Lust und Freude hat. Und es ist die Gnade, die Glauben, Liebe, Gehorsam nährt und aufrecht hält und das Widerstreben des natürlichen Herzens in Schranken hält. Von mir selbst kann ich nur widerstreben und widersprechen. Wahrlich, wenn Gott eben die, und nur die zur Seligkeit erwählt hat, die seiner Gnade nicht widerstreben, die so geartet, gesinnet und „disponirt“ sind, daß sie seine Gnade zulassen, derselben nachgeben und sich fügen, so gehöre ich nicht zu den Auserwählten. Denn diesen Sinn, diese Art, diese „Disposition“ finde ich nicht in mir. Wahrlich, wenn meine Seligkeit und Erwählung auf meine Nachgiebigkeit, Fügsamkeit und Gutmuthigkeit gebaut ist, so ist sie auf Sand gebaut, dann muß ich an meiner Wahl und Seligkeit verzweifeln. Wie? Gott sollte etwas Gutes, nur eine feine, bessere Ader, irgend eine Neigung oder Disposition zum Glauben und Gehorchen in mir gesehen haben? Das ist nicht wahr. Da schreit und seufzt mein Herz und Gewissen: Ach nein, nein! Das Gegentheil ist der Fall. Da hat sich Gott getäuscht. Und sein ewiger Rath, der mir die Seligkeit zugesagt, beruht auf Täuschung. Aber nein, Gott Lob, die Sache steht ja anders. Gottes Gnade hat mich, mein Herz, den Widerspruch meines Herzens überwunden. Gottes Gnade setzt auch dieses ihr Werk fort und hat bis zur Stunde mich im rechten Glauben erhalten und mein Widerstreben, meinen Ungehorsam täglich, ständig niedergehalten. So habe ich zu der Gnade Gottes auch das Zutrauen, daß sie trotz meines bösen, widerstrebenden, trostigen Herzens ihr Werk siegreich bis zum Ende an mir hinausführen wird. Ich habe ja schon genugsam erfahren, was die Gnade vermag. Ja, die Gnade Gottes meint es ernst mit mir! Sie hat mich treulich auf allen meinen Wegen begleitet, von so manchen Irrwegen mich wieder zurückgebracht, so viele Anstöße und Hindernisse beseitigt und besiegt. Ich merke es wohl, es ist der ernste Wille meines Gottes, mich, gerade mich selig zu machen. Darauf hat er es von Anfang abgesehen. Das beweist meine ganze Lebensführung. Es ist sein fester Rath und Wille, mich im Glauben zu behalten und mir des Glaubens Ende, der Seelen Seligkeit, zu geben. Es ist das sein ewiger Rath und Wille. Der bleibt unbeweglich stehen, wenn ich auch noch unbeständig hin und her schwanke. Ich sehe von mir ganz ab und traue seiner ewigen Gnade, die mir vor Grundlegung der Welt in Christo Jesu gegeben ist, seiner ewigen Erwählung. Von Ewigkeit her hat mich Gott in Christo zum ewigen Leben verordnet und in seine Hand gezeichnet. Darum ist er mir, da ich in meinen Sünden lag, entgegengekommen, hat mich aus dem Staube aufgehoben und meine Füße auf den Weg des Friedens gerichtet und wird nicht ruhen und rasten, als bis er seinen ewigen Rath und Beschuß zum letzten Zweck

und Ziel geführt und meine Seele in die ewigen Hütten aufgenommen und dort sicher geborgen hat. Und so rühme ich die Gnade des Herrn, die von Ewigkeit zu Ewigkeit währt und an mir Armen so Großes gethan hat. Und wenn die Vernunft meinem Vertrauen und Glauben in den Weg tritt und mir einredet: „Ja, aber die Gnade Gottes in Christo ist ja nach der Schrift allgemein, erstreckt sich über alle Sünder. Wenn die Gnade nun Alles allein thut, an und in dem Sünder, warum richtet sie dann ihr Werk nicht an allen Sündern aus?“, so weise ich solche ärgerliche Gedanken zurück und spreche: Was gehen mich jetzt die Andern an? Was kümmert es mich, wenn ich nicht auf alle Fragen Antwort geben kann? Ich verlange gar nicht, Alles zu wissen. Ich bin zufrieden, daß ich das weiß, daß Gottes Gnade an mir nicht vergeblich gewesen und, was in mir Gutes ist, alles allein gewirkt hat. Darum verschließe ich meine Ohren allen Einflüsterungen der Vernunft und überläube dieselben mit um so lauterem, vollerem Lob und Preis der Gnade, der ewigen Gnade Gottes in Christo, die mir meine Seligkeit und Alles, Alles, was dazu gehört, von Ewigkeit bereitet und ein für allemal sicher gestellt hat. Verflucht sei, wer dies Bekenntniß des Glaubens hindert und aufhält: „Ihm, ihm allein die Ehre!“

Daß Gott mit Rücksicht auf den Glauben, das Verhalten, das Nichtwiderstreben, das seine allwissenden Augen im Herzen bestimmter Personen im Voraus wahrnahmen und entdeckten, eben diese Personen zur Seligkeit erwählt habe, sucht die natürliche Vernunft auch aus dem Gegensatz zu beweisen, aus dem Umstand, daß Gott die Andern um ihres Unglaubens willen, in Unbetracht ihres beharrlichen Widerstrebens verworfen hat. Unsere Gegner werden nicht müde, uns der Inconsequenz und der Unvernunft zu zeihen, weil wir diesen klaren logischen Schluß: „Ist der Unglaube der Grund der Verwerfung, so ist der Glaube Grund der Erwählung“ nicht anerkennen und statt dessen diesen schiefen Gegensatz bilden: „Gott hat uns aus eitel Barmherzigkeit und um Christi willen zum Glauben und zur Seligkeit erwählt; umgekehrt die Andern um ihres Unglaubens willen verworfen.“ Wir geben zu, die natürliche Vernunft kann nicht anders urtheilen, als daß dies eine verkehrte, unlogische Antithese sei. Aber wer geistlich zu richten gelernt hat, sieht etwas tiefer. Gerade dieser unlogische Gegensatz, „Gottes Gnade“ und „unser Unglaube“, „der Glaube Werk der Gnade und Frucht der Erwählung“ und „der Unglaube Ursache der Verwerfung“, diese thörichte Antithese ist einem Christenmenschen ins Herz und Gewissen eingeschrieben. Dieser Satz ist ein Erfahrungssatz, den alles Theoretisiren der Vernunft nicht umstoßen kann. Aus dem tiefsten Seelengrund eines Christenmenschen steigt unablässig Lob und Dank empor, Danksgung für die Gnade, die ewige Gnade Gottes, der er Alles, was er ist und hat, Glauben und Seligkeit verdankt. Dagegen erbebt und erzittert ein Christ vor dem Gedanken, er möchte die Gnade verlieren, vom Glauben abfallen, das ewige Kleinod verfehlen. Und deshalb ist ihm dieser Gedanke so furchtbar, weil er wohl

fühlt, es wäre seine eigene Schuld, Gott würde ihn selbst in Ewigkeit dafür verantwortlich halten, wenn er des Heils verlustig ginge, das ihm allein aus Gnaden zu Theil geworden und durch Gottes Kraft und Macht bewahrt wird. Es ist eine wunderbare Wahrheit: allein durch Gottes Gnade wird die Seligkeit gewonnen und bewahrt; so sie aber der Mensch verliert, so hat er selbst, nicht die Gnade, die Schuld. Aber diese Wahrheit bewährt sich eben am Christengewissen, welches alles Gute Gott, alles Böse und Schlimme sich selber zuschreibt. Nach dieser unlogischen Regel praticiren wir Prediger auch in unserem Amt und Beruf. Mit der Verkündigung und Anpreisung der Gnade Gottes suchen wir die uns anvertrauten Seelen zu gewinnen und im Glauben zu befestigen. Darauf geht unser Absehen und Bemühen, daß sie nur die Gnade Gottes in Christo recht erkennen und preisen. Wir vermahnen sie auch mit der Barmherzigkeit Gottes zu allem Guten und zum Kampf wider die Sünde. So aber eine Seele trotzt und widerspricht und sich gegen alle Lockungen und Mahnungen versteckt, so bezeugen wir ihr: du bringst dich selbst in Unglück, du willst und liebst dein Verderben, ich gebe dir die Schuld auf dein Haupt. Du mußt büßen und wirst dich selbst anklagen und verurtheilen in alle Ewigkeit.

Ein gläubiger Christ tröstet sich der Gnade, ja der ewigen Gnade Gottes, und wenn er an seiner Wahl und Seligkeit einmal irre werden will, so greift er nach dem Evangelium und erkennt aus den gnadenreichen Verheißungen des Evangeliums seine gnädige Erwählung. Hier beginnen nun unsere Gegner zu spötteln und sich zu belustigen, daß wir uns mit einem groben „Trugschlüß“ trösten wollen. Sie behaupten fühllich und siegesgewiß, daß man doch offenbar nicht von den Verheißungen des Evangeliums, die ihrer Natur nach allgemein sind, auf die Gnadenwahl, die particular ist, zurückschließen dürfe. Aus dem Umstand, daß Gott die ganze Welt geliebt und alle Menschen selig machen will, könne man doch unmöglich ersehen, daß man unter die Auserwählten gehöre, deren es nur Wenige gibt. Die natürliche Vernunft, welche mit Glaubenswahrheiten wie mit arithmetischen Ziffern und Größen rechnet, kann auch nicht anders urtheilen. Aber wer geistlich zu richten gelernt und den kräftigen Trost des Evangeliums an seinem Herzen erfahren hat, versteht das Wort der Schrift, daß Gott zur Gnade der Erwählung durch das Evangelium berufen hat (2 Thess. 2, 13. 14.) und daß man also gerade in dem Evangelium seine ewige Wahl suchen soll. Ein gläubiger Christ nimmt die allgemeinen Gnadenverheißungen des Evangeliums, z. B. Joh. 3, 16., vor sich und schöpft daraus folgende gottselige Gedanken. Gott hat die ganze Welt geliebt. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Nun gehöre ich unzweifelhaft zur Welt, bin einer von den Allen. So weiß ich gewiß, daß ich auch das ewige Leben ererben und selig werden soll. Der Glaube bezieht die allgemeinen Verheißungen des Evangeliums auf die eigene Person in individuo. Das ist das Wesen des Glaubens, daß er die allgemeine Gnade gleichsam

concret, individuell macht. Ein gläubiger Christ hört im Evangelium Gott, den persönlichen Gott, mit ihm selbst reden, nimmt die Worte Gottes so an und auf, als ob sie gerade ihm, ihm ausschließlich gälten. Und so sieht er im Evangelium, in Christo, dem Buch des Lebens, seinen eigenen Namen eingeschrieben und sagt zu sich selbst: auch ich werde selig, auch ich ererbe das ewige Leben, ja habe schon jetzt das ewige Leben, ich gehöre unter die Zahl der Auserwählten, die dereinst die große, überschwängliche Gnade Gottes in Ewigkeit preisen werden, so gewiß Gottes Wort und Verheißung Wahrheit ist und nicht lügen und trügen kann. Ein gläubiger Christ, der nach Trost begehrt, versenkt sich in solche Worte, wie Joh. 3, 16., schaut in dies kündlich große Geheimniß der Liebe Gottes immer tiefer hinein, bis das Licht immer heller wird und er das ewige Erbarmen Gottes erkennt, das gerade seiner Person zugewendet ist, bis er im leuchtenden Glanz der Liebe Gottes seine Krone, die ihm von Ewigkeit her zugedacht ist, strahlen sieht. O wehe den Armen, denen sich diese selige Erkenntniß zu verdunkeln beginnt, die durch das trügerische Licht der Vernunft sich nicht nur von der trostreichen Lehre von der Gnadenwahl, sondern gerade von dem wahren Trost der allgemeinen Gnadenverheißungen des Evangeliums abwenden lassen.

Ein Christ röhmt die Gnade, die ewige Gnade Gottes, die gerade ihm, ihm selbst in individuo zugesichert ist; er ist, im Glauben an das Evangelium, seiner Seligkeit und Wahl gewiß. Der Glaube trägt solche Freudigkeit und Gewißheit in sich, sonst würde er aufhören, Glaube zu sein. Ein gläubiger Christ erkennt nicht nur den objectiven Canon an: „Wer glaubt, wird selig“ und zieht daraus den Vernunftschluß: „Also wenn ich glaube, und im Glauben beharre, werde ich gewiß, unfehlbar selig.“ Nein, der Glaube rechnet nicht in dieser Weise mit „Wenn“ und „Aber“. Wer von Herzen glaubt, dem Wort glaubt, ist eben dessen freudig gewiß, daß Gottes Gnade ihn im Glauben erhalten und durch den Glauben selig machen werde. Diese Rede: „Wenn ich glaube und im Glauben beharren werde, so werde ich selig“ als subjectives Glaubensbekenntniß ist Ausgeburt des Zweifels, des Unglaubens. Wer durch Gottes Gnade glaubt, im Glauben Gottes Wort und allen Inhalt desselben sich applicirt hat, spricht: ich werde selig; ich bin zur Seligkeit erwählt. Jeder gläubige Christ, der in und mit dem Glauben Christum und das ewige Leben schon sich zugeeignet hat, spricht mit St. Paulus: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum . . . mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ Also gerade darüber, daß wir, daß unsere Person durch keine Macht der Erde und der Hölle von der Liebe Gottes, von Christo Jesu geschieden werden kann, mit andern Worten: daß nichts, nichts uns vom Glauben an den Herrn Jesum Christum abbringen und also das Kleinod uns rauben kann, haben wir Christen Gewißheit. Aber freilich es ist und bleibt eine Gewißheit des Glaubens, die

dem gläubigen Subject inhäirt, eine Gewissheit, die nur dem Glauben, dem wahren Glauben eigen ist, die mit dem Glauben steht und fällt, und die darum auch verschwindet, sobald das Licht der Vernunft das Licht des Glaubens verdrängt hat. Der Glaube und die Vernunft sind gerade in diesem Punkt stracks wider einander. Der Glaube ist seiner Sache, seines Ziels gewiß. Die Vernunft zweifelt. Darum kann ein gläubiger Christ auch nun und nimmer das, was in ihm ist, seine Hoffnung, seine Freudigkeit, seine freudige Gewissheit vor der Vernunft rechtfertigen. Er hat aber auch kein Bedürfniß darnach. Er weist alle Einwürfe der Vernunft mit dem Bewußtsein zurück: das ist die Thorheit der Welt, die nichts, nichts vom Geiste Gottes vernimmt, welche darum auch schlechterdings unmögend ist, die Gründe, auf welche der Glaube seine Sache stützt, zu verstehen und zu würdigen. Wenn daher die Vernunft unsere Glaubensgewissheit mit der Einrede anficht: „Aber bedenke doch, es gibt Zeitgläubige, Zeitgläubige! Sind die auch ihrer Seligkeit gewiß? Dann glauben sie ja eine Lüge“; dann sagen wir: „Weiche von mir, Satan, du bist mir ärgerlich! Ich weiß wohl, was du im Schilde führst, du willst mir meinen Glauben, meine Gewissheit rauben. Was gehen mich jetzt die Zeitgläubigen an! Gott will, daß ich glaube und selig werde; Gottes Wort sagt mir: „Niemand kann meine Schafe aus meiner Hand reißen.“ Das nehme ich an, dabei bleibe ich.“ Aber die listige Vernunft, diese arge Gegnerin, kehrt wieder und ruft uns zu: „Ja, es steht doch aber in der Schrift geschrieben, daß es Zeitgläubige gibt! Du kannst also auch noch abfallen und verwerlich werden! Hüte dich vor Sicherheit!“ Indes der Glaube läßt sich nicht irre machen, er bleibt beim Worte und spricht: „Ja wohl, das weiß ich auch, daß es Zeitgläubige gibt und gegeben hat. Und es ist ganz richtig, daß die Schrift uns solche Exempel zur Warnung vorhält. Aber gut, so folge ich auch in diesem Stücke der Schrift und lasse mich warnen und bitte Gott, daß er mich vor Abfall bewahre und mir den Glauben stärke, und bin gewiß, daß solche Bitte bei ihm angenehm und erhöret ist!“ Wohl Allen, die geistlich sehn und urtheilen können, die ein festes, gewisses Herz haben! Das geschieht durch Gnade. Wehe denen, die mit dem Glauben der Zeitgläubigen, mit den elenden Zweifeln und Thorheiten der fleischlichen Vernunft die Gewissheit des Glaubens untergraben! Hütet ihr euch, daß die Vernunft nicht euern Glauben in Zeitglauben verkehre!

Schließlich bestreitet der sogenannte gesunde, hausbackene Menschenverstand, d. h. die blinde Vernunft die trostreiche Lehre von der Gnadenwahl und der Gewissheit der Wahl und der Seligkeit auch mit dem frommen Argument, daß ja Gott uns geboten habe, unsere Seligkeit mit Furcht und Bittern zu schaffen, unsere Erwählung durch gute Werke fest zu machen. Solche Vermahnungen seien unbegreiflich, ja zwecklos, wenn für einen Christen Wahl und Seligkeit unzweifelhaft gewiß sei. Wer nur einigermaßen den Gegensatz von Gesetz und Evangelium, von Fleisch und Geist an-

seinem Herzen und Gewissen erfahren hat, der vereinigt in seiner Christenerfahrung, in seinem Christenwandel auch diese zwei Extreme, welche freilich die Vernunft nun und nimmer zusammenbringen kann: dieweil er noch Fleisch ist, hört er auf's Gesetz, und wacht, fleht, betet, ringt und kämpft, daß er nicht verliere, was er hat; dieweil er aber vor Allem Geist ist, tröstet er sich des Evangeliums und ist gewiß, daß Gottes Gnade ihr Werk gegen Fleisch, Sünde, Teufel siegreich bis an's Ende hinausführen werde. Wer nicht faßt und begreift, wie das gemeint ist, wer dieser allgemeinen Christenerfahrung widerspricht, beweist' nur, daß er den Unterschied von Gesetz und Evangelium, von Fleisch und Geist vergessen hat und auf gefährlichem Abwege begriffen ist.

Möchten es doch unsere Gegner erkennen, daß sie mit ihren rationalisirenden Einwürfen gegen die schriftgemäße Lehre von der Gnadenwahl im Grunde nur der alten Schlange Gehör und Ausdruck gegeben haben, und sich nicht vollends von der Einfalt, die in Christo ist, verrücken lassen! Wir aber wollen nicht ablassen, Gott für das selige, erquickende Licht der rechten Erkenntniß dieses gottseligen Geheimnisses zu danken, und ihn zu bitten, daß er uns auch bei diesem Artikel der ewigen Wahrheit fest behalte und uns die Kraft und den Trost desselben immer reichlicher an unserm Herzen erfahren lasse!

G. St.

## Vortrag über die Gnadenwahl von Prof. H. G. Stub in Madison, Wis.

Übersetzt von A. Grämer.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Aber Eph. 1, 4. steht ja: „Wie er uns denn erwählt hat in Christo, ehe der Welt Grund gelegt war.“ Ja, da steht einfach, daß die Wahl in Christo geschehen ist. Außer Christo gibt es keine Erwählung. In Christo hat die Erwählung ihren Grund,\*) gerade so, wie im vorhergehenden Vers gesagt wird, daß aller geistlicher Segen, mit welchem uns Gott gesegnet hat, seinen Grund hat in Christo. Aber wo steht an dieser Stelle, daß Gott bewogen wurde, deshalb zu erwählen, weil er voraussah, daß sie im Glauben beständig bleiben würden? Das ist eingeschoben, und die grammatische Verbindung der Worte lässt keine solche Erklärung zu.

Aber 2 Thess. 2, 13. steht ja: „Gott hat euch erwählt vom Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit.“ Aber in dieser Stelle steht weder, daß Gott euch erwählt hat vom Anfang

\*) Luthers Übersetzung „durch Christum“ (so, daß die Wahl durch ihn vermittelt ist) kommt im Grunde auf dasselbe hinaus.

zur Seligkeit, indem er voraussah, daß ihr beständig in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit bleiben werdet, noch, indem ihr in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit waret, sondern einfach „in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit“. Hier wird also der Weg oder die Weise angegeben. Ihre Erwählung geschah nicht ohne durch die Heiligung des Geistes und den Glauben der Wahrheit. Gott führt nämlich seine Auserwählten auf keinem andern Weg zur Seligkeit, als auf dem allgemeinen Heilswege: „Heiligung des Geistes und Glauben der Wahrheit.“

Jac. 2, 5. wird auch als eine Beweissstelle für die andere Lehrform angeführt. Aber die lautet in beiden, der alten und neuen (norwegischen) Bibelübersetzung also: „Hat nicht Gott erwählt die, welche arm sind in dieser Welt, daß sie reich werden am Glauben und Erben des Reichs, welches er verheißen hat denen, die ihn lieb haben?“ Wie geht das an, diese Stelle so zu umschreiben: von welchen er vorhersah, daß sie beständig reich am Glauben bleiben werden? Hierzu kommt, daß es Apost. 13, 48. ausdrücklich heißt: „Und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“\*) Ferner 1 Petr. 1, 2.: „Er erwählte uns zum Gehorsam (nämlich zum Gehorsam des Glaubens) und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi.“ Ferner Eph. 1, 5.: „Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst.“

Kann ich nun aber gleich noch nicht finden, daß die andere Lehrform mit einer einzigen klaren Schriftstelle bewiesen werden könne, sondern daß eher viele Schriftstellen bestimmt dagegen zu sprechen scheinen, so ist es dennoch ferne von uns, sie zu einer falschen Lehre machen zu wollen. Zur falschen Lehre könnte sie nur dann gemacht werden, wenn man dadurch den Glauben zu einer Ursache der Erwählung und Seligkeit machen wollte.\*\*) Aber das würde eine große Unbilligkeit und Ungerechtigkeit sein zu behaupten, daß die Männer, welche diese Form gebraucht haben, den Glauben zu einer Ursache machen wollten, die Gott bewogen habe, die zu erwählen, welche selig werden. Wohl findet man bei einzelnen solche Redeweisen, als, daß der Glaube eine Ursache oder eine mindere Ursache sei — und es ist ja eine Thatssache, daß die Theologen des 17ten Jahrhunderts langwierige Kämpfe unter einander geführt haben, um das Verhältniß des Glaubens zu bestimmen und sich gegen Mißdeutungen zu verwahren — aber sie erklären sich doch so, daß es unbillig wäre zu sagen, daß sie etwas anderes lehren wollten als das Bekenntniß. Wenn die Theologen des 17ten Jahrhunderts ihre Lehrform gegen Beschuldigungen des Semipelagianismus

\*) Es sind manche Versuche gemacht worden, über dies: „verordnet zum ewigen Leben“ hinwegzukommen. Dasselbe Wort, das hier mit „verordnet“ übersetzt ist, haben wir Röm. 13, 1.: „Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.“

\*\*) Von falscher Lehre kann bei der andern Lehrform nur dann die Rede sein, wenn die, welche dieselbe brauchen, die erste als calvinisch verwerfen.

und Synergismus vertheidigen müssen, tritt es am klarsten hervor, daß sie den Glauben nicht zu einer Ursache machen wollen, aber auch, wie unbefriedigend die ganze Lehrform als eine Verbesserung der ersten ist. So sagt z. B. der Eine: „Gott hat bei den Auserwählten nichts anderes vorausgesehen, als was er selbst ihnen in Gnaden schenken wollte.“\*) An einer anderen Stelle sagt derselbe: „Der Glaube kommt nicht in Betracht als etwas im Menschen, sondern als etwas außer dem Menschen.“ Ein Anderer sagt: „Der vorausgesehene Glaube ist die vorausgesehene Gabe.“\*\*) Ein Dritter: „Der Glaube ist keineswegs unser Werk, sondern Gottes Gabe. Er ist auch nicht eine Bedingung, die von uns erfüllt werden kann, sondern ein Erforderniß, das uns von Gottes Gnade durch die ordentlichen Heilsmittel verliehen wird.“†) Was hat man also gewonnen? Wo man auf das bestimmteste festhalten will, daß der Mensch grundverderbt ist, tot in Sünde und Uebertretung, daß er nicht anders kann, auch nicht einmal will, sondern daß Gott alles thun muß und alles thut, daß der erste Stoß von ihm kommt, daß er das Widerstreben bricht, daß er den Glauben gibt, daß er darinnen erhält, wiewohl die Gnade keineswegs unwiderstehlich wirkt,††) da kann man, wie man auch vom Verhältniß des Glaubens in der Erwählung redet, nicht weiter kommen, als dahin: Die erste und letzte und einzige Ursache von des Menschen Erwählung und Seligkeit ist Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst. Daher sagt auch einer der ersten Theologen der lutherischen Kirche in diesem Jahrhundert, ein Mann, der erst vor nicht so vielen Jahren seinen Wanderstab niedergelegt hat:‡) „Die lutherische Kirche lehrt: Der Selige wird selig allein durch Gottes Gnade in Christo ohne alles eigene Verdienst; der Unselige unselig durch eigene Schuld, weil er der göttlichen Gnade fortwährend widersteht. Warum der Widerstand des, der selig wird, gebrochen wird, nicht aber des, der unselig wird, ist nicht des ersten Verdienst, wohl aber des letzteren Schuld. Die dem zu Grunde liegende innere Dis-

\*) Aegidius Hunnius, der Vater der andern Lehrform.

\*\*) Andr. Ouenstedt.

†) Joh. Olearius. Joh. Gerhard: „Durch keines Menschen Verdienst, durch keine Würdigkeit des menschlichen Geschlechts, auch nicht durch daß Voraussehen guter Werke oder des Glaubens ist Gott bewogen worden, etliche zum ewigen Leben zu erwählen, sondern alles dieses muß einzig und allein seiner unverdiennten und unergründlichen Gnade zugeschrieben werden.“

Abermal sagt Joh. Gerhard: „Wir bekennen mit lauter Stimme, daß wir dafür halten, daß Gott nichts Gutes am Menschen gefunden hat, als er ihn zum ewigen Leben erwählte, und daß er weder gesehen hat auf die guten Werke, noch auf den Gebrauch des freien Willens, noch auch auf den Glauben selbst, so daß er, dadurch und um des willen bewogen, etliche erwählt hat.“

††) Die Calvinisten lehren, daß die Gnade unwiderstehlich wirkt, die Luthreraner verwerfen dies.

‡) Guericke, Symbolik S. 425.

position (Beschaffenheit, Haltung, Richtung) des Menschen kommt nun, sofern sie gut ist, auch nur von Gott, sofern sie aber böse ist, nicht von Gott. Der Mensch aber mit seinem blöden, durch die Sünde getrübten, Verstand vermag diese tiefste Tiefe der göttlichen Werkstatt nicht zu erforschen, und es ist größere Weisheit, das göttliche Geheimniß anzuerkennen, als es gotteslästerlich zu lösen.\*). Auch ein Theologe unseres Vaterlandes\*\*) sagt nach einer langen Abhandlung über diese Sache, darin er die Form gebraucht hat, welche die Theologen des 17ten Jahrhunderts haben: „Inzwischen sind wir der Sache nicht näher gekommen.“ (Er gibt also im Grund die andere Lehrform als eine Lösung auf.) „Denn was ist das ‚Nichtwiderstreben‘ anderes, als Gottes Werk, welches gleichwohl gilt für des Gläubigen fortgesetzte Existenz als solche. Wir befinden uns hier auf dem Gebiet eines Geheimnisses, wo die Sache von unserem beschränkten Verstand nicht durchdrungen werden kann.“ Dabei bleibe auch ich stehen. Ich kann diese zwei Dinge nicht zusammen reimen, daß der einzige Grund von des Menschen Verderben sein Unglaube ist, und daß auf der anderen Seite nichts außer Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst die Ursache der Erwählung und Seligkeit ist, und wie sehr sich auch die andere Lehrform abmüht, ein Bindeglied dazwischen zu bringen, so sind wir eben so weit.†) Inzwischen ist es nicht bloß in dieser Lehre, daß wir's nicht zusammen reimen können. Wer kann das zusammen reimen: der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heilige Geist ist Gott, und sind doch nicht drei Götter, sondern Ein Gott? Wer kann dies zusammen reimen: der Vater ist der Herr, der Sohn ist der Herr, der Heilige Geist ist der Herr, und sind doch nicht drei Herren, sondern Ein Herr? Wer kann die drei Worte zusammen reimen: Gott liebte die Welt? „Diese drei Worte“, sagt einer der ersten Männer unseres Vaterlandes, „sind ein unergründliches Geheimniß. Daß Gott die Welt liebt und sich über die Welt erzürnt — wer kann das ausgründen?“ Nun ist dies ja aber ein Grundsatz in unserer lutherischen Kirche, daß wir, wenn zwei Lehren, die beide in der heiligen Schrift klar ausgesprochen sind, einander zu widerstreiten scheinen, beide festhalten und es der Ewigkeit überlassen sollen, das zu erklären und uns zu zeigen, daß da die schönste Einigkeit und Harmonie zwischen dem war, was für unsere arme, kurzsichtige Vernunft nichts anderes gewesen ist, denn ein Widerspruch.

\*) Dies thun auf der einen Seite die Calvinisten, auf der andern die Pelagianer.

\*\*) Prof. Johnson. Dogmatik, Schwedische Ausgabe.

†) Diese Lehre ist voll von Schwierigkeiten und Geheimnissen. Sie ist in so manchen Stücken der Vernunft ein Kreuz. Siehe z. B. den Römerbrief Cap. 9. 10. 11., welches damit schließt: „O welch eine Tiefe des Reichthums“ ic. Siehe auch Concordienbuch S. 715—717 § 54—64.

Sind wir denn von Herzen einig in den großen Hauptwahrheiten\*): 1) daß Gott will, daß alle Menschen sollen selig werden; 2) daß Gott in den Gnadenmitteln alle ernstlich beruft; 3) daß die einzige Ursache davon, daß ein Mensch verloren geht, sein Unglaube ist; 4) daß Gott keinen einzigen Menschen zur Verdammnis vorherbestimmt oder erwählt hat; 5) daß kein Mensch selig wird ohne Bekehrung, ohne Buße und Glauben; 6) daß die Ursache von des Menschen Erwählung und Seligkeit einzige und allein Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst ist\*\*); — sind wir mit anderen Worten einig über die Allgemeinheit der Gnade, aber auch darüber, daß in der heil. Schrift bestimmt eine Erwählung zur Seligkeit gelehrt ist, und endlich über die Bekehrung und Seligmachung als ein Werk Gottes vom Anfang bis zum Ende, — so kann da nach meiner Meinung in diesem Punkt, trotz der verschiedenen Darstellungsweise, kein wirklicher, wesentlicher Unterschied sein.†) Daß ich inzwischen die Form brauche, die das Bekenntniß hat, auf welches ich verpflichtet worden bin, wird mir gewiß niemand verdenken können.

Anders könnte sich indessen die Sache stellen in dem andern Punkt, der zur Behandlung vorlag, nämlich ob ein Christ seiner Seligkeit gewiß sein soll oder nicht. Für mich ist dies die ganze Zeit die Hauptfrage gewesen. Denn für mein eigenes christliches Bewußtsein hat dieser Eine Punkt, nämlich die Frage vom Verhältniß des Glaubens in der Wahl, keine größere Bedeutung, obwohl die Lehre von der Gnadenwahl im Ganzen für mich von der größten Bedeutung ist. Mir fällt nämlich nicht ein, mich selbst zu fragen: Was war nun das Erste, dein Nichtwiderstreben, dein

\*) Da dieser Vortrag nicht zunächst für Theologen bestimmt ist, sondern für unser Christenvolk im allgemeinen, so habe ich, weil es so schwierig ist, während einer längeren Entwicklung, die den Gedanken Schritt vor Schritt weiter führt und auf so manche oft minder bekannte Punkte Rücksicht nehmen muß, die großen Hauptwahrheiten, um welche sich das Ganze wie eine Thür um ihre Angel bewegt, festzuhalten, dieselben mehrere Male wiederholt, theils um sie recht fest einzuprägen, theils als ein Zeugniß wider die vielen verkehrten Vor- und Darstellungen.

\*\*) Daß die Gnade vollkommen unabhängig und frei ist.

†) Auf zweierlei Weise kann man es dahin bringen, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Lehrformen ist. Entweder ist man uneinig mit der Lehre des Bekenntnisses von des Menschen Willen und Bekehrung, wie z. B. die Zovasynode, und dann muß man selbstverständlich die erste Lehrform verwirfen. Aber in diesem Fall sieht man sofort, daß die eigentliche Uneinigkeit in der Lehre von der Bekehrung steht. Oder man reiht einzelne Neußerungen der Concordienformel, Luthers oder Anderer heraus, und zieht aus diesen losgerissenen Neußerungen seine Schlüsse. Auf diese Weise geht es an, einen wesentlichen Unterschied zwischen den Theologen des 16ten und des 17ten Jahrhunderts zu Stande zu bringen. Auf diese Weise geht es an, einen völligen Bruch in der Kirche zu Stande zu bringen.

Glaube oder Gottes Erwählung? Sehe ich auf mich selbst, so sehe ich nichts als Widerstreben. Ich kann nicht auf einen einzigen Punkt in meinem Leben hinweisen, da ich nicht widerstrebe. Alles muß ich auf Gottes unbegreifliche Barmherzigkeit in Christo zurückführen. Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin. Der Herr hat erst mein Widerstreben gebrochen und mich zu seinem Kinde gemacht.

Die andere Frage ist dagegen für mich von einem ganz andern durchgreifenden Charakter. Davon muß ich Gewißheit haben, ob Gott will, ich solle meine Seligkeit glauben und ihrer gewiß sein, oder nicht. Jeden Tag muß ich mich in diesem Stück selbst prüfen. Es würde für diesmal zu weit führen, auf diese Frage einzugehen.\*.) Nur so viel muß ich sagen, daß ich von Herzen eine, wie man sie genannt hat, absolute Gewißheit verwerfe. Ich kenne nur eine geordnete Gewißheit, eine Gewißheit, die an die Heilsordnung gebunden ist, eine Gewißheit, die ich habe als Einer, der in täglicher Buße, in Erkenntniß der Sünde und im Glauben des Sohnes Gottes steht. Mein Gewißsein meiner Seligkeit ist eine Glaubensgewißheit; aber den Glauben kann ich nur haben, so lange ich in der Ordnung des Heils bin. Ich glaube, daß ein jeder Christ seine Seligkeit schaffen soll mit Furcht und Zittern.\*\*) Ich glaube, daß da eine Möglichkeit des Abfalls ist.†) Aber ich glaube auch — wenn ich dies gleich nicht zusammenreimen kann —, daß es Gottes Wille ist, daß ich zu gleicher Zeit als sein Kind mir mit kindlichem Vertrauen die mannigfaltigen, herrlichen Gnadenverheißenungen vom ewigen Leben und von der Seligkeit zueignen soll, und habe die feste Vergewisserung des Glaubens, daß ich einmal meinen Heiland von Angesicht zu Angesicht schauen werde.††) Wäre dies nicht so, so müßte die Christ-

\*) Das ist auch nicht so nothwendig, da dieser Punkt vor nicht langer Zeit von Past. Koren in No. 1, 2 und 4 unserer „Kirchenzeitung“ von diesem Jahr behandelt worden ist. Ich will deshalb nur auf diese, nach meinem Erachten ausgezeichneten, Artikel hinweisen.

\*\*) Phil. 2, 12.

†) Röm. 11, 20. 21. 22. 1 Cor. 9, 27.

††) Ich will nur an folgende Stellen erinnern: Joh. 14, 2. 3.: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenns nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ Röm. 8, 18.; 31—39., Pauli herrlichen Triumphgesang; Phil. 1, 6.; 3, 20. 21.; 1 Thess. 5, 23. 24.; 2 Tim. 4, 8.: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ 1 Petr. 1, 3—9.: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbeschleierten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus

liche Hoffnung aus der heiligen Schrift und aus der Erfahrung der Christen ausgestrichen werden.\*) Ich glaube, daß es eine große Sünde von mir ist, in Betreff meiner Seligkeit so ungewiß zu sein, als ich oft bin, und ich fühle die Stacheln der Worte Jesu: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“\*\*)

(Schluß folgt.)

\*) Was ist die christliche Hoffnung? Ist sie bloß eine Meinung, ein Gedanke oder Vorstellung, etwas, was keinen festen Grund hat? Nein. Die christliche Hoffnung ist „nichts anderes als der beständige, geduldige, bis ans Ende währende Glaube“. Die Hoffnung ist „nichts anderes als der Glaube an die selige Vollendung unseres Heils“. Der Glaube, pflegt man zu sagen, geht auf das Gegenwärtige, die Hoffnung auf das Zukünftige. Die Hoffnung hat ihren Grund in Gottes festen, unverrücklichen Gnadenverheißungen. Röm. 5, 5. heißt es: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“ Im Brief an die Hebräer 6, 19. wird die Hoffnung des Glaubens dargestellt als ein Anker, der hineingeht in das Innendige des Vorhangs. Hoffnung wird da nicht bloß als ein fester Anker im Rachen des Sturmes bezeichnet, sondern es wird auch gesagt, warum er stark ist, nämlich weil er festen Grund hat im Lande der Ewigkeit, es ist ein Anker auf trockenem Land, während die Seele sich noch tummelt in den Brandungen.“ (Prof. Johnson.) Der Herr sei gelobt und gepriesen, daß wir die herrliche Hoffnung der Seligkeit haben dürfen, die Hoffnung ewigen Zusammenseins mit dem Herrn und all unsren Lieben, die im Glauben gestorben sind. Die Hoffnung bricht all den Sorgen und Schmerzen, die das Erdenleben mit sich führt, die Stacheln ab, und wirft mild versöhnend ihren Rosenschimmer auf das schwerste und bitterste Leid, das den Kindern des Staubes zu Theil werden mag. Wären wir nur nicht so irdisch gesinnt, wären wir nur nicht mit so vielen Banden an die Erde gebunden, lebten wir uns mehr in den Himmel und in die Hoffnung der Herrlichkeit hinein, wie weit glücklicher würden wir dann nicht sein, als wir jetzt oft sind!

\*\*) Matth. 8, 26.

Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbaret werde zu der letzten Zeit . . . so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, und daß Ende eures Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit.“ 1 Joh. 3, 2. 3.: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der folche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist.“ Hebr. 6, 18. 19.: „Die wir Zuflucht haben und halten an der angebotenen Hoffnung, welche wir haben als einen sichern und festen Anker unsrer Seele, der auch hineingeht in das Innendige des Vorhangs, dahin der Vorläufer für uns eingegangen, Jesu.“ Hiob 19, 25. 26. 37.: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken. Und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Den-selben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder. Meine Nieren sind verzehret in meinem Schoße.“ Ps. 17, 15.: „Ich aber will schauen dein Antliz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde.“ Siehe auch Concordienbuch S. 709 § 25, wo davon geredet wird, wie

## „Missouri und die reformirte Kirche als Schwestern.“

Unter dieser Ueberschrift findet sich im „Lutherischen Kirchenboten für Australien“ vom 22. Juni dieses Jahres ein Artikel, in welchem Herr P. W. Peters die Missourisynode gegen gleich infame Angriffe eines Blattes, welches den Namen „Christenbote“ trägt, in Schutz nimmt, wie wir sie von unseren Gegnern hier in America erfahren. Nachdem wir nun schon im „Lutheraner“ vom 15. October einen ähnlichen Artikel aus dem australischen „Kirchenboten“ mitgetheilt haben, können wir es uns nicht versagen, den Lesern von „Lehre und Wehre“ auch jenen von Herrn P. Peters vorzulegen. Es ist aus demselben zu ersehen, daß, wo man unsere Darlegungen ohne Vorurtheil liest und im rechten Geist unserer lutherischen Kirche steht, die Lehre von der Gnadenwahl, wie wir sie nach Schrift und Bekenntniß vortragen, sich als die rechte Lehre an den Gewissen erweist und daß sie nur da als Calvinismus verlästert wird, wo man zwar den Namen „lutherisch“ für sich in Anspruch nimmt, aber, anstatt wahrhaft lutherisch auf Schrift und Bekenntniß zurückzugehen, echt papistisch ohne

man wissen und erkennen könne (nämlich durch seinen Glauben), ob man unter den Auserwählten sei. Desgl. S. 710 § 30.

Ich finde auch, daß die Theologen des 16ten und 17ten Jahrhunderts auf das allerschönste übereinstimmen, wo es die Anwendung der Lehre von der Wahl gilt, selbst wenn im ersten Punkt, vom Verhältniß des Glaubens, sich eine verschiedene Darstellung findet. Dies zeigt uns auch, daß sie auf demselben Glaubensgrund stehen. Wie sein und bestimmt hat nicht ein Aegidius Hunnius, ein Joh. Gerhard, ein Jasper Brochmann, ein Joh. Vandalin, ein Scriver, ein Rambach, ein Gottlob Hofmann, ein Bisch. Ludwig Hansson Munthe (siehe seine Katechismuserklärung, herausgegeben von Prof. Caspari) hervorgehoben, daß ein Christ seiner Erwählung und Seligkeit gewiß sein könne und solle! Ja, es ist eine nahezu unneinbare Reihe von Theologen bis herab auf Thomäsius und Johnson. Wie schön sind nicht z. B. folgende Worte des Thomäsius: „Dies irdische Dasein ist für den Christen ein Durchgang; die ganze Summa der von Gott geordneten Verhältnisse für dieses Dasein ist eine Vorbereitungsschule für die Ewigkeit; deshalb lebt er sich nicht hinein in das vergängliche Wesen der sichtbaren Welt; er verirrt sich nicht mit seiner Liebe in deren Güter; er fühlt sich darin als ein Fremdling, der fortgetrieben wird, und das um so mehr, als die Glaubenshoffnung, die dem Gegenwärtigen vorausseilt, ihn das Wesen dieser Welt und dessen durch die Sünde bedingte Eitelkeit desto tiefer empfinden lehrt. Doch wird er nicht mit hastiger Ungeduld hinausgetrieben; er kann auf die Seligkeit des ewigen Lebens warten, denn er ist ihrer im Glauben gewiß, und er wartet ihrer in Geduld, denn er kennt des irdischen Lebens erziehende Bedeutung für das zukünftige.“ (Christi Person und Werk, III. Theil S. 433 und 434.)

Und welch ein Chor von Sängern hat nicht zu jeder Zeit der Kirche der Christen Zuversicht des ewigen Lebens und der Seligkeit geschildert! Wir wollen nur Dr. Luther und den jüngst verstorbenen Probst Landstad nennen. Wie Luthers Kampfeslied: „Eine feste Burg ist unser Gott“ auf dem Glauben ruht, daß uns „aus Gottes Macht bewahrt durch den Glauben“, das „Reich Gottes bleiben muß“, so ist auch Landstads

Prüfung alles für echt lutherisch um jeden Preis vertheidigt, was nach und nach in der lutherischen Kirche traditionell geworden ist. Aber so nöthig es vor allem war, daß die abgefallenen theils rationalistisch, theils unionistisch, theils methodistisch gewordenen „lutherischen“ Synoden, zu denen einst auch die Ohiosynode gehörte, zu den „Vätern“, nämlich zu den Dogmatikern unserer Kirche zurückgeführt wurden, so nöthig wurde es dann auch, daß dieselben von einem blos traditionellen Lutherthum zu Schrift und Bekennniß oder zu den Zeugen der Reformationszeit wieder zurückgeführt wurden, in deren Schriften das Quellwasser der Schrift am reinsten geflossen ist. Die sich nun nicht dahin zurückführen lassen wollen und gut papistisch nur „Väter! Väter!“ schreien, beweisen damit nur, daß Luthers und seiner unmittelbaren Schüler Geist ihnen fern geblieben ist, daß sie vielmehr unter lutherischem Namen nur geistlose Nachbeter dieses und jenes Compendiums gewesen und geblieben sind und so sich nun selbst um ihren

Meistergesang aus der stillen, freudigen Zuversicht eines seligen Todes, einer seligen Auferstehung und einer seligen Zusammenkunft dort hervorgegangen:

„Ich kenn' einen Schlaf in Jesu Namen,  
Der stärkt die müden Glieder,  
Da steht mir ein Bett in der Erde Nahmen,  
So müterlich legt sie mich nieder.  
Mein' See'l ist bei Gott im Himmelreich  
Und der Leiden denk' ich nicht wieder!“ u. s. w. (Nro. 400.)

Doch warum da nur Theologen und Dichter anführen? Wird nicht jedes Gotteskind sagen: Ja, so muß es sein? Ich muß meiner Seligkeit gewiß sein. Ich muß des gewiß sein, was ich im dritten Artikel bekenne: Ich glaube, daß er „mich und alle Todten auferwecken wird, und mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewißlich wahr.“ Die Sache steht auch nicht so, daß wir, indem wir so stark für die Glaubensgewißheit der Seligkeit sprechen, meinen sollten, daß wir selbst solche Glaubenshelden wären, die in hervorspringendem Grad des Glaubens feste Vergewisserung von ihrer ewigen Seligkeit hätten. Ach nein, da fehlt noch viel daran! Wir fühlen selbst genugsam unsere große Schwäche, und können dem Herrn nicht genug danken, der uns die Verheizung gegeben hat, daß „er das zerstörende Rohr nicht zerbrechen, und das glimmende Docht nicht auslöschen wird“. Es kann einer ein wahrer Christ sein ohne die feste Vergewisserung der ewigen Seligkeit zu haben, wie einer ein wahrer Christ sein kann ohne „die feste Versicherung der Gnade“ zu haben. Aber das sollte doch unser Ziel sein, fester und gewisser zu werden in unserem Glauben an Gottes Gnadenverheizungen beides für die gegenwärtige und die zukünftige Zeit.

Wir wollen auch daran erinnern, daß es viele Christen gibt, die nichts specielles von der Wahl gehört haben und die nun doch einmal gewiß sind, daß sie selig werden. Mancher fromme Christ wird, wenn man ihn fragt, ob er glaubt, daß er ausgewählt sei, antworten: „Nein, das darf ich nicht glauben!“ Aber fragt man ihn: „Glaubst du denn aber nicht fest und gewiß, daß du selig werden, in Gottes Himmel kommen wirst?“ so wird er antworten: „Ja, Gott sei Lob! das glaube ich fest!“ Sieh, dieser Mensch glaubt, daß er erwählt ist, ob er auch nichts von der Wahl gehört hat; denn das steht ja fest, daß außer den Erwählten niemand selig wird, und glaubt er fest, daß er selig wird, so glaubt er damit zugleich auch, daß er in der Zahl der Auserwählten ist.

Anteil an der Erneuerung der Kirche der Reformation zu unserer Zeit betrügen. Um so glaubensstärkender ist es für uns, daß, während hier Synoden, welche bisher „fein ließen“, nun zurückgehen, im fernen Australien die wahre alte lutherische Kirche sich baut.

W.

Der oben bezeichnete Artikel lautet folgendermaßen:

Missouri und die reformirte Kirche als Schwestern.

Unter dieser Überschrift erscheint in der letzten Nummer des „Christenboten“\*) ein Artikel, in welchem die Missourisynode in Amerika einer greulichen Irrlehre in Betreff der Gnadenwahl beschuldigt wird, indem sie von derselben in einer Weise lehre, die dem Worte Gottes und den lutherischen Bekennnisschriften klar zuwiderlaufe und dadurch auf einem Standpunkte angekommen sei, „welcher die Irrthümer der calvinistischen Prädestinationslehre (Gnadenwahl) noch überträfe.“

Dem Herausgeber des „Christenboten“ erscheint der über die Lehre von der Gnadenwahl ausgebrocne Streit und die Irrlehre Missouris schon „an und für sich interessant“, weil darin ein neuer Beweis liegen soll, „wohin ein rechthaberisches, absprechendes Lutherthum“, welches auch den Missourien noch obenein in die Schuhe geschoben wird, schließlich führt, und er wendet deshalb das Wort Gottes: „Gott widersteht dem Hoffärtigen“ und das Sprüchwort: „Hochmuth kommt vor dem Fall“ auf Missouri an.

Die Missourisynode ist also doch schrecklich gefallen, weil Gott seine Hand von ihr abgezogen hat und ihr widersteht, und zu solchem Falle ist sie durch ihren Hochmuth und ihr rechthaberisches Lutherthum gekommen. — Wahrlich, ein hartes Urtheil, welches der „Christenbote“ über Missouri fällt! —

Aber die Sache wird dem Herausgeber des „Christenboten“ noch interessanter für uns Australier, und zwar um deswillen, weil sich „eine unserer hiesigen Synoden“ entschlossen haben soll, „ihre Lehrkräfte künftig aus der genannten amerikanischen Synode zu beziehen.“ Mit dieser Synode ist nun ohne Zweifel unsere „Südaustralische Synode“ gemeint.

Obgleich mir nun im Augenblick nicht gegenwärtig ist, daß ein solcher Beschuß schon von der Synode ausgesprochen worden ist, „Lehrkräfte künftig aus der genannten amerikanischen Synode zu beziehen“, so ist es doch Thatſache, daß unsere Synode sich bereits mit Missouri in Verbindung gesetzt und um Zusendung von Lehrkräften gebeten hat. Es wird also in dem besagten Artikel nicht nur die Missourisynode der greulichsten Irrlehre beschuldigt, sondern auch zugleich wird unsere Synode verdächtigt, mit einer falschlehrenden Kirchengemeinschaft in Verbindung zu stehen, und Herr P. Herlihy wirft dann am Schluß die Fragen auf, ob unsere Synode nun noch

\*) Organ der Synode von Victoria.

darauf beharren werde, Lehrkräfte von Missouri zu beziehen, und im Falle dies geschähe, „welche Schritte die Synode thun werde, um sich und ihren Gemeinden die Gewissheit zu verschaffen, daß die Gesandten nicht mit Irrlehren zu ihr kommen“, und fügt hinzu, daß er hoffe, man werde auf unserer Seite diese Fragen nicht wieder (?) übel nehmen und als unbefugte Einmischung in innersynodale Angelegenheiten auslegen.

Nun, mit dem Uebelnehmen jener beiden Fragen hat es wohl nichts auf sich, aber das ist unverantwortlich, daß Herr P. Herlitz so unbarmherzig auf Missouri losschlägt und die ganze Synode als eine irrgläubige in seinem Blatte verkeßert und das ungerechte Urtheil über sie ausspricht, daß sie von der Wahrheit des göttlichen Wortes und den Bekenntnissen der lutherischen Kirche abgewichen sei, welches beides doch nicht der Fall ist, sondern im Gegentheil Missouri durch Gottes Gnade treu und fest steht, sowohl zum Bekenntniß als zum Worte Gottes, und daher kann Schreiber dieses es nicht lassen, eingedenk des Wortes Gottes: „Thu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache Aller, die verlassen sind“, Spr. 31, 8., einige Worte als Erwiederung auf jenen Artikel des „Christenboten“ hier folgen zu lassen, in welchen kurz nachgewiesen werden soll, daß Missouri bisher durch die Gnade Gottes nicht in die beschuldigten Irrthümer gefallen ist, sondern sich voll und rein zur lautern Wahrheit der evang.-lutherischen Kirche bekennt und also weder Herr P. Herlitz, noch sonst jemand, am wenigsten unsere Gemeinden zu befürchten brauchen, daß die etwaigen Gesandten von Missouri als Irrlehrer zu uns kommen.

Es ist fürwahr eine harte Beschuldigung, wenn im „Christenboten“ behauptet wird, daß der einflußreiche Leiter der Synode, Dr. Walther, von der Gnadenwahl in einer Weise lehre, „die dem Worte Gottes und den lutherischen Bekenntnisschriften klar zuwider ließe“ und die Synode zum größten Theil auf einem Standpunkt angelangt sei, „welcher die calvinistische Prädestinationsslehre noch übertrifft.“ — Wer so etwas behaupten kann, muß entweder die Lehre und Schriften Missouris über die Gnadenwahl, oder Gottes Wort und die Bekenntnisschriften über diesen Punkt weder kennen noch verstehen. Und da nun dieses Letztere bei P. Herlitz doch nicht der Fall ist, so kann man nicht anders, als annehmen, daß ihm die Lehren und Schriften Missouris völlig fremd und unbekannt sind, wie man das auch daraus schließen muß, daß er als Beleg für jene harte Beschuldigung einen Artikel folgen läßt, der von einem früheren Pastor der Missouri synode geschrieben ist, also aus dem feindlichen Lager kommt. Ist es nun schon höchst ungerecht, einen Menschen zu verurtheilen, ehe man ihn selbst gehört hat, wie viel mehr noch, eine ganze Kirchengemeinschaft der Irrlehre zu bezichtigen, wenn man nicht vorher klar und deutlich ihr Bekenntniß vernommen und selbst eingehend und sorgfältig geprüft hat.

Freilich kommen ja in dem besagten Artikel einige Sätze vor, welche aus Missouriischen Schriften citirt worden sind. Aber, daß man mit solchen

Sätzen, die aus ihrem Zusammenhange gerissen worden sind, wenig oder nichts beweisen kann, ist doch eine ausgemachte Sache. Mit solchen Sätzen könnte man sogar zu beweisen suchen, daß Gottes Wort sich widerspräche. Wenn z. B. Jacobus sagt: „So seht ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein“, und man reißt diesen Satz aus dem Zusammenhang und läßt ihn einfach so stehen, wie er lautet, widerspricht er da nicht geradezu dem andern Worte Gottes, wenn es heißt: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“? (Röm. 3, 28.) Oder, wenn Paulus sagt von Gott: „So erbarmt er sich nun, welches er will, und verstöckt, welchen er will“ (Röm. 9, 18.), und man reißt diesen Satz wiederum aus dem Zusammenhange des ganzen Capitels, scheint er dann nicht geradezu dem zu widersprechen, wo es heißt: „Gott will nicht den Tod des Sünder“; und abermals: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde“? Und endlich, wenn der Herr Jesus sagt: „Der Vater ist größer denn ich“, und man reißt abermals diesen Satz aus seinem Zusammenhange und sieht ihn so an, wie er lautet, scheint es da nicht aufs Neue, als wenn Jesus selbst seine Gottheit in Frage stellte und er dem Vater unterordnet wäre? — Und so ist es auch mit unsren Bekenntnissen und mit Luthers Schriften. Da sagt Luther z. B. in der Vorrede zum Römerbriefe: „Am 9., 10. und 11. Capitel lehrt er von der ewigen Borsehung Gottes, daher es ursprünglich fleußt, wer glauben oder nicht glauben soll, von Sünden los werden oder nicht los werden kann, damit es je gar aus unsren Händen genommen und allein in Gottes Hand gestellt sei.“ Klingt der nackte Satz aus dem Zusammenhange gerissen: „daher es ursprünglich fleußt, wer glauben oder nicht glauben soll“ nicht auch so, als lehre Luther selbst calvinistisch? und doch wird wohl keiner behaupten wollen, Luther habe falsch gelehrt und sei nicht gut lutherisch, sondern calvinistisch gewesen. — Ja, Klingt der Satz nicht eben so hart und widersprechend als der in dem besagten Artikel von Missouri, wo es heißt: „Die Erfahrung bestätigt es auch, daß Gott von vielen Millionen Menschen das Widerstreben gegen sein Wort nicht wegnimmt, das er doch eben so leicht wie bei den Auserwählten wegnemen konnte“? Der Verfasser jenes Artikels setzt nun hinzu: das hieße zu Deutsch: „Gott will nicht.“ Aber wo hat Missouri je gelehrt, daß dieser Satz so zu verstehen sei, Gott wolle nicht, daß alle Menschen selig werden sollten? — So sagen auch die Calvinisten, welche ihre Vernunft zu Rathe ziehen bei der Stelle Röm. 9, 18.: „So erbarmt er sich nun, welches er will, und verstöckt, welchen er will“, das hieße zu Deutsch: Gott wolle einige Menschen selig machen, andere dagegen nicht. Paulus aber sagt: Nein, so ist's nicht zu verstehen, sondern „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde“, du kannst aber dies Geheimniß mit deiner Vernunft nicht ergründen, darum „lieber Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst?“ (Röm. 9, 20.)

Nun kurz gesagt: Was die Missourier von der Gnadenwahl lehren, ist dies: daß Gott diejenigen, welche selig werden, von Ewigkeit in Christo erwählt habe aus Gnaden und zwar nicht in Ansehung ihres Glaubens, indem er schon von Ewigkeit gewußt habe, wer da glauben würde, so daß also der vorhergehende Glaube die Ursache ihrer Erwählung gewesen wäre und diese somit nicht in Gott allein, sondern eigentlich im Menschen selbst gelegen, sondern die Erwählung sei vielmehr eine Ursache unsers Glaubens, so daß Gott allein die Ehre gebührt und unser Heil allein bei Gott steht, oder mit Luther zu reden: „daß es je gar aus unsren Händen genommen und allein in Gottes Hand gestellt sei, daß wir fromm werden.“ So lehren auch unsere Bekenntnisschriften. Auf der andern Seite aber lehrt Missouri nicht, wie die Calvinisten, daß auch Gott die Verdammnis über einige Menschen bestimmt habe, sondern vielmehr, daß diese allein der Menschen eigene Schuld sei. Missouri lehrt aber ferner in Uebereinstimmung mit unsren Bekenntnisschriften, daß wir beides nicht mit der Vernunft reimen können und daher bei diesem Geheimniß die Vernunft unter Gottes Wort gefangen nehmen müssen. Denn so heißt es auch in der Concordienformel im 11. Artikel: „Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus den Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: ,Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?‘“ Denn daß wir in diesem Artikel nicht Alles ausforschen und ausgründen können und sollen, bezeugt der hohe Apostel Paulus, welcher, da er von diesem Artikel aus dem offenbarten Wort Gottes viel disputirt, sobald er dahin kommt, daß er anzeigt, was Gott von diesem Geheimniß seiner verborgenen Weisheit vorbehalten, drückt er es nieder und schneidet ab mit nachfolgenden Worten: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt?“ (So weit Concordienformel.)

Zu diesem Allem muß nun zwar zugestanden werden, daß, da nun einmal unter den Lutheranern Amerikas dieser Streit über die Gnadenwahl ausgebrochen ist und darüber öffentlich verhandelt und disputirt wird, manche missverständliche Ausdrücke von Missourischer Seite gemacht worden sind, welche die eigentliche Meinung nicht genügend und klar ausgedrückt haben. Dieses wird aber selbst von Missouri gern und willig zugestanden und solche Ausdrücke zurückgenommen und corrigirt und dafür will ich hier zum Beweise Missouri selbst reden lassen. Da heißt es in „Lehre und Wehre“, Jahrgang 1881 Seite 43 ff., in einem Artikel, betitelt: „Sententiam teneat, linguam corrigat“ d. h.: „Er behalte seine Meinung, corrigire aber seine Worte“, welchen Ausdruck bekanntlich einst Augustin gethan hat, unter Anderem also:

„Auch in unserer lutherischen Kirche sind daher diejenigen Theologen, welche missverständlich und missdeutbar geredet und geschrieben, aber mit

ihren Worten keinen irrgen Sinn verbunden hatten, nie verkehrt worden. Ja z. B. Gerhard ruft dem Cardinal Bellarmin, welcher Luther wegen mißdeutbarer Ausdrücke verkehren wollte, den Ausspruch Luthers zu: „Es ist frevelhaft, wenn man weiß, daß der Sinn Iemands gotfelig und gesund ist, aus unbequem gesagten Worten einen Irrthum festzustellen.“ Nichtsdestoweniger hat man jedoch auch rechtgläubigen Lehrern, wenn sie in einer der Mißdeutung ausgesetzten Weise geredet oder geschrieben hatten, das Augustinische: „Sententiam teneat, linguam corrigat“ zugerufen. Das widerfuhr selbst einem Hunnius, als er anfänglich den Glauben ohne Weiteres die Ursache der Erwählung genannt hatte.“

„Auch wir sogenannten Missourier stehen daher keinen Augenblick an, von Freunden und Feinden darauf aufmerksam gemacht, einzuräumen, daß auch wir in unserer Darstellung der Lehre von der Gnadenwahl nicht immer unmifzverständlich und unmifzdeutbar geredet und geschrieben haben. Aber was ist geschehen? Unsere Freunde haben uns zugerufen: „Sententiam teneatis, linguam corrigatis“; unsere Feinde hingegen haben unsere unbefachten Worte sogleich als eine willkommene Gelegenheit ergriffen und ausgebaut, uns zu verkehren. Es ist leider eine offensbare Thatsache, daß diejenigen, welche gegenwärtig die Synode von Missouri beschuldigen, dieselbe Lehre von der Gnadenwahl calvinisch, den Schein, als sei diese ihre Beschuldigung wohl gegründet, nicht dadurch zu erwecken gesucht und bei Manchen wirklich erweckt haben, daß sie die Lehre, welche unsere Synode von der Gnadenwahl führt, in ihrem Zusammenhange dargestellt, sondern allein dadurch, daß sie aus unsren Publicationen gewisse Sätze herausgehoben haben, welche allerdings verdächtig klingen.“ —

Nun folgen 5 Sätze, welche besonders mißverstanden worden sind und darauf corrigirt werden, und dann heißt es weiter in dem Artikel:

„Wir erklären, daß wir auch hier leider weder vollständig noch deutlich genug geredet haben, um nicht auch wohlwollenden Lesern selbst Anlaß zu dem Verdachte zu geben, wir lehrten irrig; wir erklären aber zugleich, daß die wirklichen Irrthümer, welche man daher in jenen unsren Worten zu finden gemeint hat, von uns selbst je und je verworfen worden sind und noch verworfen werden.“

„Nachdem wir uns nun über alle diejenigen Stellen in unsren Synodalberichten und in unsren Synodalorganen ausgesprochen haben, in Betreff welcher wir selbst das Augustinische „Sententiam teneat, linguam corrigat“ auf uns angewendet wissen wollen, und zwar uns also ausgesprochen haben, wie es unser in Gottes Wort gesangenes Gewissen fordert, so erklären wir für den eigentlichen Status controversiae, oder für den Streitpunkt in dem gegenwärtigen Lehrstreit das Folgende:

„Fließt der von Gott vorhergesehene Glaube aus der Gnadenwahl, oder fließt die Gnadenwahl aus dem vorhergesehenen Glauben?“

Beruht die Gnadenwahl allein auf Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst, oder auch auf dem von Gott vorausgesehenen Verhalten des Menschen?

Kann und soll ein gläubiger Christ seiner Wahl und darum seiner Seligkeit gewiß werden und sein, oder kann und soll er derselben nicht gewiß werden noch sein?“

Von diesen 3 Doppelfragen beantwortet nun Missouri immer die erste Frage mit Ja und verneint die zweite. Und das ist doch wohl nicht calvinische, sondern rein lutherische Lehre, übereinstimmend mit unsren theuern Bekennisschriften und dem Worte Gottes? Nicht wahr?

Zum Schluß heißt es dann noch in dem besagten Artikel:

„Dieses und natürlich Alles, was damit nothwendig zusammenhängt, und nichts Anderes, erkennen wir allein für den Dissensus an, der gegenwärtig zwischen uns und unsren Gegnern in Absicht auf die Lehre von der Gnadenwahl vorliegt. Weit entfernt aber, den Streit für eine Logomachie, für einen bloßen Wortstreit zu erklären, oder denselben auf lauter Missverständnisse zurückführen zu wollen, müssen wir es nichts desto weniger namentlich nun für eine Ungerechtigkeit erklären, wenn man uns Irrthümer, die wir selbst immer verworfen haben und noch verworfen, beimitzt, weil man dieselben aus einigen im Laufe von 12 Jahren hie und da in unsren Publicationen vorkommenden, dem Missverständ unterworfenen Worten und Sätzen construiren zu können meint. Von welcher Seite aus und wie immer man uns auch fernerhin angreifen wird, so werden wir daher von nun an nichts als die Affirmative des gegebenen Status controversiae vertreten und durch Gottes Gnade aus Gottes Wort und dem Bekenntniß vertheidigen; denjenigen aber, welche aus unsren von uns selbst der Kritik unterzogenen Aussagen noch fernerhin als dem wahren corpus delicti gegen uns Capital zu schlagen suchen, dieses, freilich nicht unschuldige, Vergnügen lassen.“

„Wir schließen mit dem Geständniß Augustins, welches wir auch zu dem unsrigen machen: „Forte non digne volo, quomodo dicendum est; nec sic tamen possum dicere, quomodo volo; quanto minus, quomodo dicendum est!“ d. h. „Vielleicht will ich nicht in würdiger Weise, wie zu reden ist; und doch kann ich nicht (einmal) so reden, wie ich will; viel weniger wie zu reden ist!“

Das ist doch wohl demüthig genug gesprochen und hier findet wohl der 2. Theil von dem ernsten Sprüche Anwendung, den P. Herlitz wider Missouri anführt, nämlich nicht: „Gott widersteht dem Höfältigen“, sondern: „aber dem Demüthigen gibt Er Gnade“.

Zum Schluß will ich Missouri noch einmal reden lassen, damit ein Jeder sehen kann, daß von calvinistischer Irrlehre wahrlich keine Rede bei ihnen sein kann. So heißt es z. B. in „Lehre und Wehre“ Jahrg. 1881,

Seite 74 und 75 in einem Artikel, welcher auf die falschen Beschuldigungen eines feindlichen Blattes, betitelt: „Altes und Neues“, näher eingeht, unter Anderem:

„Eine andere Waffe, in deren Führung sich ‚Altes und Neues‘ (jenes feindliche Blatt) sehr gefällt, ist die, daß es uns möglichst oft mit den Calvinisten zusammenstellt und triumphirend ausruft: ‚Seht, welche Ueber-einstimmung im Ausdruck!‘ Curfürte doch letzten Sommer in den der Missourisynode feindlichen Blättern ein von ‚Altes und Neues‘ zusammen-gezeichnetes Schema, welches unsere Uebereinstimmung mit den Calvinisten veranschaulichen sollte. Doch da haben wir auch schon Leidensgefährten. Hat man doch auch Luther zu den Calvinisten geworfen und von der Concordienformel behauptet, sie habe noch nicht allen calvinistischen Sauerteig überwunden.“ — — „Die Missourisynode hat immer gelehrt: wer selig wird, hat dies einzig und allein Gottes ewiger Gnade zuzuschreiben; wer verloren geht, geht durch eigene Schuld verloren, durch sein halsstarriges Widerstreben gegen die Wirkungen des Heiligen Geistes in Wort und Sacrament. Unsere Gegner aber suchen unsere Lehre fortwährend so darzustellen, als ob es uns mit dem letzten Satze kein rechter Ernst sei, als ob wir den allgemeinen kräftigen Gnadenwillen Gottes leugneten. Darüber wird einst Gott richten, der die Herzen und Nieren prüft. Die uns in dieser Weise vor den Christen zu verdächtigen suchen, werden auch über dieses ihr Thun einst Christo Rechenschaft geben. Wohl kann kein menschlicher Verstand begreifen, wie jene beiden Sätze neben einander in voller Wahrheit be-stehen können. Aber die Schrift offenbaret beide und ein Christ glaubt beide und auch wir glauben beide von Herzen, durch Gottes Gnade. Wir könnten uns unter Gottes Zulassung auch ganz leicht irgend einen theologischen Kopf wachsen lassen, durch welchen die beiden Sätze auch für die menschliche Vernunft vermittelt und acceptabel würden. Gottes Gnade hat uns bis jetzt vor dieser Vermittlung bewahrt. Auch wissen wir, daß jede Lehre von der Gnadenwahl praktisch unbrauchbar wird, die etwas Gutes (wenn auch nur von der Gnade gewirkt) im Menschen voraussetzt. Kein armer Sünder kann sich in der Stunde der Anfechtung der Wahl trösten, wenn diese nicht beim armen Sünder einsetzt.“

Endlich heißt es im „Lutheraner“ Nr. 5 dieses Jahres:

„Unsere Gegner greifen uns mit großer Entschiedenheit unseres Zeug-nisses wegen an und rufen alle Welt gegen uns auf. Uns belegen sie mit einem schmählichen Rezernamen und schelten unsere Lehre von der Gnaden-wahl calvinistischen Irrthum; sich selbst aber hüllen sie in den Mantel lutherischer Rechtgläubigkeit und wähnen, für Gott und Seine Wahrheit zu streiten. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Denn auf unserer Seite ist das auch in dem geheimnißvollen Artikel von der Gnadenwahl sonnenklare Wort des großen Gottes selbst und in dessen Licht sehen wir das Licht. Wir haben für uns das gewaltige Zeugniß des letzten Prophe-

ten und seiner treuesten Schüler, unsers Luthers und seiner unmittelbaren Nachfolger; ihren Fußstapfen folgen wir, denn wir wissen, daß sie richtig gewandelt haben im Evangelium Gottes. Und endlich, unsere schwache Stimme, die wir der lieben geschmähten Wahrheit zu lieb erheben, ist nichts anderes, als der Nachhall der Stimme unserer Kirche selbst. Unser theures Bekenntniß, vor allem die Concordienformel in ihrem 11. Artikel, bestätigt deutlich und laut, was wir Missourier, durch Gottes Gnade in unserm Gewissen überzeugt und gebunden, ihr nachsprechen und bekennen. Unsere Lehre von der Gnadenwahl ist die Lehre der wahren sichtbaren Kirche Gottes. Das macht uns fröhlich und siegesgewiß. Denn Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr. Das ist gewißlich wahr!"

„Dazu kommt noch, daß wir durch Gottes Gnade erkannt haben, was der Teufel gegen uns arme Christen im Schilde führt, weshalb er der reinen Lehre von der ewigen Wahl der Kinder Gottes zum ewigen Leben so spinnefeind ist. Unsere zukünftige Seligkeit möchte er uns ungewiß machen, den Glauben an Gottes ewige Barmherzigkeit möchte er uns nehmen, unsere Christenhoffnung möchte er in Verzweiflung umwandeln, Gottes ewiges Evangelium zu einem zerbrechlichen Rohrstab machen. Es ist ihm ein Greuel, daß wir dem heiligen Apostel Paulus nachstammeln, daß wir durch Gottes Gnade gewiß sind, nichts, nichts werde uns scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn, daß wir es unserm lieben, treuen Vater im Himmel zutrauen, Er Selbst werde durch Seine Macht und Gnade uns arme Leute im Glauben erhalten bis an unser seliges Ende. Der böse Feind will es nicht leiden, daß wir es für eine erschreckliche Sünde halten, an Gottes ewiger Treue und Gnade zu zweifeln, Seinem heiligen Evangelium zu misstrauen, uns und unsere Sünden für mächtiger als den starken Gott und Seine starke Liebe, die stärker ist als Tod und Hölle, zu halten. Satan will uns ein Christenthum aufdrängen, bei dem wir unseres Lebens keinen Augenblick mehr froh sein können, das uns mit Neid gegen die Vögel unter dem Himmel erfüllen muß, welche doch wenigstens der Güte Gottes ganz gewiß sind. Das und noch vieles mehr führt der leidige Satan gegen uns im Schilde. Darum hat er den jetzigen Gnadenwahlstreit angezettelt: er misgönnt uns unsere zukünftige Seligkeit.“

„Sollte es also nicht dringend zu wünschen, ja geradezu nothwendig sein, daß jeder lutherische Christ, auch was die Lehre von der Gnadenwahl anbetrifft, allen Fleiß anwende, reich zu werden an Erkenntniß, damit er auch in diesem Stück den guten gnädigen Gotteswillen gegen uns arme Sünder erkenne, unserer Kirche fröhliches und seliges Bekenntniß verstehen und den Irrthum durchschauen und meiden lerne?“

„Die Gelegenheit zu diesem heilsamen und nothwendigen Lernen wird dir, mein theurer lutherischer Mitchrist, reichlich geboten. Du hast ja vor

allem deine liebe Bibel, in welcher du des Heiligen Geistes Stimme selbst vernimmst. Glaube ja nicht, daß du das Zeugniß des Heiligen Geistes von der Gnadenwahl namentlich im 8. Capitel des Römerbriefes und im 1. Capitel des Epheserbriefes nicht verstehen kannst. Versenke dich nur unter herzlichem Gebete in die Worte deines Gottes und du wirst die Erfahrung machen, die schon viele fromme Christen gemacht haben, daß Gottes heiliges Wort auch in dieser Lehre süßer ist, denn Honigseim, und ein festes, gegen den Irrthum gepanzertes Herz zu schaffen im Stande ist. Sodann hast du das liebe Concordienbuch, das Bekenntniß unserer lutherischen Kirche. Glaube ja nicht, daßselbe sei zu hoch und schwer für dich. Mache dich nur einmal mit der Leuchte Gottes und mit der Fackel des Gebetes an seinen Inhalt und du wirst dich ergözen an dem reinen Golde, das dir aus ihm entgegenleuchtet, und Gott für die Erkenntnißschäze danken, die Er dir durch daßselbe aufthut. Nimm nur den 11. Artikel der Concordienformel gerade so an, wie er lautet, was gilt? der Irrthum wird dann deiner Seele ferne bleiben.“ — — —

Aus diesem Allen ist nun wohl far genug zu sehen, daß Missouri weit davon entfernt ist, in calvinistischen Irrthum zu gerathen, sondern im Gegentheil bei dem lutherischen Bekenntniß bleibt und nichts weiter sucht, als dieses rein zu wahren und Gottes Ehre. Wer aber trotzdem bei solcher harten Beschuldigung gegen Missouri beharrt, muß entweder nicht verstehen können oder böswilliger Weise nicht verstehen wollen, was und wie sie lehren. Und eben so schlimm wie dieses letztere ist das, über Missouri herzufallen und sie einfach nach dem Urtheil ihrer Gegner und aus Artikeln, von diesen geschrieben, zu verdammen, wie es im letzten „Christenboten“ geschehen ist, und ich möchte Herrn P. Herlit den wohlgemeinten Rath geben, fleißig und treulich die Missourischen Schriften zu lesen, dann würde er gewiß nicht wieder derartige harte Beschuldigungen wider Missouri aussprechen und auch unsere Synode nicht in solcher Weise verdächtigen, wie es geschehen ist.

Der Herr aber gebe unsren lieben Brüdern und Glaubensgenossen in Amerika, die sich nicht scheuen, trotz allen Spottes und Hohnes, ihren Mund für die Wahrheit fröhlich aufzuthun, Seine Gnade und lasse auch diesen Lehrstreit zum Heil der Kirche und Seines Namens Ehre ausschlagen. Wir aber wollen beten: Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist, Dein heilig Wort, das wahre Licht, laß ja bei uns auslöschen nicht. — In dieser lezt betrübten Zeit verleih uns, Herr, Beständigkeit, daß wir Dein Wort und Sacrament rein behalten bis an unser End.

W. Peters.

## Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Aus der pennsylvanischen Synode.** Pastor Seiß, Chiliaast, Präsident der lutherischen Synode von Pennsylvanien und Hauptredacteur des „Lutheran and Missionary“, nimmt in No. 54 seines Blattes offen Partei für die Hoffmannianer, diese wütenden Feinde aller Kirchen, insonderheit der lutherischen, ja erbietet sich sogar, Beiträge zur Unterstützung ihrer Sache befördern zu wollen. Die Colonisirung Palästina's, die sie sich zur Aufgabe gestellt haben und in der sie das Heil der Welt sehen, bezeichnet er in seinem Blatt „als einen Anfang für die Wiederherstellung jenes darunter getretenen Landes als des irdischen Centrums und Sitzes des Reichs Gottes“. Blinder Eifer für Chiliaasmus lässt ihn übersehen, daß diese Schwärmer, die er „ernste Christen“ nennt, seit einiger Zeit sich als Leugner der heiligen Dreieinigkeit und der Erlösung Christi und als Lästerer der heiligen Sacramente offenbart haben. — Sein Versuch in No. 56 sich gegen einen Angriff von „Herold und Zeitschrift“ zu rechtfertigen, ist mißglückt.

**Methodismus.** Daß die Methodisten nicht damit zufrieden sind, daß Gott zu seiner Zeit und Stunde die Sünder bekehrt, daß sie die Bekehrung schneller zu Stande bringen wollen und daher neue Bekährungsmethoden erfunden haben, ist bekannt. Sie haben nun einen weiteren Fortschritt gemacht. Sie können jetzt auf Bestellung in kurzer Zeit Bekehrungen zu Stande bringen. Bei einem Revival in Indianapolis (lechten Sommer) „ereignete sich“, wie „Herold und Zeitschrift“ aus dem „Presbyterianer“ mittheilt, „folgender Fall, den Dr. Verner, der dortige Methodistenprediger, selbst erzählt. Eines Morgens in der Frühversammlung kam ein Herr zu ihm in den Vordergang der Kirche und fragte: „Wissen Sie nicht, ob eine Dame von L. Namens N. N. schon am Altar ist?“ Der Pastor wußte es nicht; da aber dem Herrn sehr viel daran lag, es zu erfahren, so forschte er nach und konnte ihm bald eine bejahende Antwort geben. „Bitte“, fuhr er nun fort, „wollen Sie dann nicht versuchen, daß sie schnell bekehrt werde? denn mit dem 11 Uhr Expresszug möchten wir gern wieder nach L. zurückkehren, aber ich wünsche nicht, daß sie mitgehe, ehe sie bekehrt ist.“ Das schien doch ein seltsames Verlangen, meint Dr. Verner, sie schnell bekehrt zu bekommen, um die Verbindung mit dem Schnellzug zu machen, aber „zufällig“ war sie schon um 10 Uhr durch und hatte noch eine ganze Stunde Zeit übrig, um auf den Zug zu warten.“

**Methodismus.** Dr. Whedon schreibt Folgendes im „Methodist Quarterly“: „Die [universalistische] „Vierteljahrsschrift“ sagt uns, daß vor 50 Jahren die „evangelischen“ Kanzeln verkündeten, daß die Heiden insgemein dem Teufel und den ewigen Qualen würden überantwortet werden. Solches ist nie die Lehre des Methodismus, noch die Predigt seiner Kanzeln gewesen. Die alten Arminianer Hollands verwerfen sie; Wesley und Fletcher und alle unsere maßgebenden Schriftsteller weisen sie ab. Die Lehre Dr. Fowlers [eines methodistischen Missionars, der die Verdammnis der Heiden ausgesprochen hatte], die von jener Vierteljahrsschrift angeführt wird, steht in Widerspruch mit unsfern methodistischen Normalschriften.“

**Rev. Dr. Crosby** hat, wie der „N. Y. Observer“ berichtet, in einer Conferenz ernstlich vor dem Gebrauch der Meyer'schen Commentare gewarnt, da sie rationalistisch und für junge Prediger überaus schädlich seien.

**Bischof McNamara**, früher römischer Priester, der sich nach seiner Loslösung vom Papstthum von seinen namentlich irischen Anhängern in New York zum Bischof der „Unabhängigen katholischen Kirche“ machen ließ, hat sich vor kurzem von einem Baptistenprediger — durch Untertauchen — wiedertaufen lassen.

**Die sogenannte Heilsarmee** will in London einen Tempel bauen, welcher 6000 Menschen fassen soll, und wird dann Tag und Nacht fortwährend Gottesdienst darin gehalten werden. Die Armee zählt jetzt nach Commissioner Booth's Bericht 245 Stationen, 470 Offiziere, 7000 Soldaten und 46,000 regelmäßige Nachfolger oder Zuhörer. Das jährliche Einkommen beläuft sich auf \$250,000.

**Auf der holländisch reformirten Generalsynode** (im Juni d. J.) wurde von einer ganzen Classis, der von Poughkeepsie, der Antrag gestellt, man wolle im Tauf-Formular gewisse Ausdrücke streichen, nach welchen der Täufling bekannt, er sei „gänzlich unsfähig, irgend etwas Gutes zu thun, und zu allem Bösen geneigt“, und „zu allen Artikeln der christlichen Religion, wie sie in dieser Kirche gelehrt werden“, seine Zustimmung gibt. Der Antrag wurde zwar abgewiesen, aber es ist doch ein Zeichen der Zeit, daß er von einer ganzen Classis gestellt werden konnte und daß auch der Redacteur des Presbyterian Review sich auf Seite dieser Classis stellt.

**Im Octoberheft des „Columbus Theological Magazine“** hat Pastor Cirich eine Auslegung der Schriftstellen, welche von der Gnadenwahl handeln, begonnen und zunächst Römer 8, 28—30. und den Ausdruck *προγνώσκειν*, „zuvorerkennen“, erörtert. Dabei polemisirt er gegen den im Juliheft 1880 von „Lehre und Wehre“ enthaltenen exegetischen Artikel des Unterzeichneten. Zur Entgegnung genügt es, etliche Gründe anzugeben, warum die Kritik P. Cirich's keiner ernstlichen Antikritik bedarf. Zum Ersten fällt es P. Cirich gar nicht ein, wie er doch vorgibt, die Gründe, welche wir für unsere und gegen die gegnerische Auffassung der einschlagenden Schriftstellen geltend gemacht haben, wirklich genauer zu untersuchen. Z. B. fertigt er unsere Erörterung über 1 Petri 1, 20. mit der Bemerkung ab: „He only shows that his rendering of *προεγνωσμένον* by predestinated, gives a kind of sense, which we do not deny.“ (Magazine S. 305.) Wir haben aber „Lehre und Wehre“ 1880 S. 201 und 202 gezeigt, daß der Gegensatz „zuvorbestimmt“ und „offenbart“ an jener Stelle allein passend ist, der Gegensatz „zuvorgewußt“ und „offenbart“ keinen Sinn gibt. P. Cirich behauptet einfach, daß die letztere Fassung gar wohl auch einen guten Sinn gebe, und damit ist diese Stelle abgethan. Ebenso begnügt er sich bei Besprechung der andern Stelle, 1 Petri 1, 1. 2., mit der bloßen kurzen Behauptung, daß die Ueberersetzung „nach dem Vorauswissen Gottes“ und die Ergänzung des Begriffs „Glaube“ statthaft sei, und nimmt von unserm Hinweis auf die Zielbestimmung „zum Gehorsam des Glaubens“, die solcher Auffassung widerspricht (vergl. „L. u. W.“ 1880 S. 205 und 206), gar keine Notiz. (Magazine S. 310.) Und so durchweg. Der vorurtheilsfreie Leser prüfe nur genau, Schritt für Schritt, These und Antithese. Zum Andern hat sich P. Cirich oft gar nicht die Mühe gegeben, den eigentlichen Sinn unserer Beweissführung zu erfassen, ja, ließt oft Dinge heraus, die gar nicht dastehen. Z. B. ist es uns gar nicht beigekommen, in dem Satz *τὴν ὑποστάσην βούλη καὶ προγνώσει τοῦ θεοῦ* u. s. w., Apost. 2, 23., daß *καὶ* zu betonen; daß durch *τὴν ὑποστάσην* die *πρόγνωσις* Gottes mit der *βούλῃ* Gottes zu einem einheitlichen Begriff verbunden sei, ist dort gesagt. Vergl. „L. u. W.“ 1880 S. 202. Mag. S. 306. Unser Kritiker wirft uns vor, daß wir in diesem Vers kein Object des *πρόγνωσις* der „acceptance, appropriation“ anzugeben wüßten. Aber wir haben ja an dieser Stelle *πρόγνωσις* mit „Vorherbestimmung“ wiedergegeben. Vergl. „L. u. W.“ S. 203. Mag. S. 307. Zum Dritten gibt sich P. Cirich als erklärter Feind grammatischer Regeln und gesicherter lexikalischer Bestimmungen zu erkennen. Z. B. kümmert er sich nichts um die Construction des eben citirten Sätze Apost. 2, 23. Magazine S. 302—304 schaltet er nach seinem Belieben mit den Stellen, in denen das Verb *γνῶσκειν* ein liebendes, wirksames Erkennen bezeichnet. Die von sämtlichen Exegeten aller Zeiten, auch von den Lehrern des 17ten Jahrhunderts anerkannte, in alten und neuen Lexicis registrirte Thatſache, daß *γνῶσκειν* in der heiligen Schrift oft

ein nosse cum affectu et effectu bedeutet, existirt für ihn nicht. Er leugnet sie kurz weg. Was will man noch mit einem Opponenten anfangen, der da leugnet, daß der Himmel blau, der Schnee weiß aussieht? Zum Vierten verräth P. Girich ein beharrliches Widerstreben, die Gedankenfolge der Apostel in den einschlagenden Stellen ihrer Briefe schärfer in's Auge zu fassen. - Vergebens sucht man nach einer genauen Darlegung des Zusammenhangs der einzelnen Sätze selbst in der Erörterung der Hauptstelle Römer 8, 28—30. Vergl. Mag. S. 309. Dagegen besleifigt sich P. Girich zum Fünften schrankenloser Willkür in der Eintragung seiner eignen Gedanken und Begriffe in den Bibeltext. Ohne weitere Rechtfertigung ergänzt er in Röm. 11, 2. „as his people“, Röm. 11, 29. „their conversion, faith, perseverance“, 1 Petr. 1, 1. 2. „faith“ als Object zum göttlichen  $\pi\mu\gamma\tau\omega\kappa\epsilon\iota\mu$ . Mag. S. 304. 309. 310. Zum Sechsten zeigt P. Girich großes Geschick, die Undenkbartheit seiner Gedanken hinter allgemeinen Redensarten zu verbergen. Vor Allem, wenn er sein „Vorauswissen des Glaubens“ in den Gedankenkreis des Apostels einfügt, setzt er uns Worte vor die Augen, bei denen man aufhören muß zu denken. Zu Römer 11, 2. bemerkt er Mag. S. 305, daß das göttliche Vorherwissen der Grund sei, warum Gott sein Volk nicht verworfen. Denn „Gods foreknowledge cannot err.“ Das ist eitler Wortkram. Man analysire nur die Gedanken, die sich so ergeben! Gottes Vorauswissen kann nicht irren. Nun, was hat denn Gott vorausgesehen? Dass Israel sein Volk sein und bleiben werde. Auf diesem Inhalt des Vorauswissens (von welchem freilich Röm. 11, 2. nichts zu lesen ist) liegt doch aller Nachdruck. Dass Gott gerade dies vorausgewußt ist der Grund, daß Gott sein Volk nicht verstößt, oder, daß Israel Gottes Volk ist und bleibt. Also weil Israel, wie Gott unfehlbar vorausgewußt, Gottes Volk ist und bleibt, darum ist und bleibt es Gottes Volk und wird nicht verstößen! Bei Röm. 8, 29., Mag. S. 309, wiederholt sich dieses Quidproquo. Gott hat die Bekhrung, den Glauben, die Beharrung der Personen, von denen die Rede ist, vorausgesehen. Und Gottes Voraussehen kann nicht irren. Also kommen diese Personen auch zum Glauben, beharren darin und kein Kreuz und Leiden hindert ihre Verherrlichung. Gott verhält sich doch bei solchem Vorhersehen mere passive. In dem, was bei den Menschen statthat, im Glauben, im beharrlichen Glauben, den Gott einfach nur vorher beobachtet hat, liegt der Trostgrund, das punctum saliens. Unser schärfster Kritiker mag die Worte drehen und wenden, wie er will, er kommt immer schließlich wieder auf den Ungedanken zurück: weil diese Personen, wie es Gott unfehlbar vorausgesehen, glauben und im Glauben beharren, darum glauben und beharren sie und werden trotz Kreuz und Leiden selig. Schließlich, zum Siebenten, verliert sich P. Girich mitunter in geradezu alberne, absurde Behauptungen. Er weiß nicht recht, was er Apost. 2, 23. als Object des Vorherwissens Gottes, kraft dessen Gott Christum preisgegeben, namhaft machen soll. Mag. S. 298 sagt er, Gott habe den Sündenfall vorhergesehen. Mag. S. 306 und 307 vertauscht er den Sündenfall mit dem Ungehorsam der Juden. Aber schließlich gesteht er ein (S. 298): „we willingly acknowledge, that here, as in many passages of Holy Writ, it cannot be positively determined what is to be supplied.“! Es ist mehr als naiv, wenn unser Recensent S. 310 sich dahin äußert, daß ebenso gut, wie wir „bestimmte Personen“ als Object zur  $\pi\mu\gamma\tau\omega\kappa\epsilon\iota\mu$  ergänzen, er den „Glauben“ ergänzen könne. Der Unterschied ist nur der: die „bestimmten Personen“ sind im Text genannt: *οὐς* Röm. 8, 29., „erwählte Fremdlinge“ 1 Petr. 1, 1. 2.; vom „Glauben“ aber steht nichts zu lesen. Um dieser und ähnlicher Gründe willen dürfen wir uns und unsern Lesern billigerweise eine eingehendere Analyse der Schriftauslegung P. Girich's ersparen.

G. St.

**Prof. Loy.** In No. 5 des Columbus „Magazine“ befindet sich ein Artikel aus der Feder Prof. Loy's, in welchem der Nachweis versucht wird, daß nach unserer Lehre

von der Wahl der Glaube an Christum zur Rechtfertigung und Seligkeit nicht nöthig sei. Eine ausführlichere Widerlegung dieses Artikels ist nicht nöthig. Einmal deshalb nicht, weil dieser Gegenstand schon ausführlich in „Lehre und Wehre“ behandelt ist (z. B. 1880 S. 353 ff., 1881 S. 109 f.); sodann, weil L's Beschuldigung auf einer falschen Darstellung unserer Lehre beruht. Nach seiner Darstellung wäre uns die Wahl weiter nichts, als die nackte Bestimmung zur Seligkeit. Erst nachdem die Bestimmung zur Seligkeit, also die Wahl selbst, geschehen ist, käme die Bestimmung zur Berufung, zum Glauben, zur Beharrung rc. Auf diese Weise schafft L. sich einen Popanz, gegen den er dann also argumentiren kann: kann Jemand, ohne zum Glauben an Christi Verdienst gekommen zu sein, zur Seligkeit erwählt werden, so ist der Glaube an Christum zur Rechtfertigung und zur Seligkeit überhaupt nicht nöthig. Nun haben wir aber wohl schon ein Dutzendmal dargelegt, daß uns die ewige Wahl nicht die nude Bestimmung zur Seligkeit ist, so daß erst nach der vollzogenen Wahl die Bestimmung zum Glauben rc. hinzu käme, sondern die ewige Wahl hat sich nur so und dadurch vollzogen, daß Gott uns mit Berufung, Glauben, Heiligung, Erhaltung bedachte. (Vgl. das noch in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift Geschriebene S. 454. Ann. 1880 S. 109.) Die ewige Wahl ist allerdings die ewige Aussonderung der Seligwerdenden aus der Welt; aber diese ewige Aussonderung hat sich nur so vollzogen, daß Gott uns in seinen ewigen Gedanken vermittelst der Berufung, der Bekhrung, der Heiligung rc. aussonderte. Gott ergriff, faßte uns sich in der ewigen Wahl (*oipeiσvai* 2 Thess. 2, 13.), aber dieses Ergreifen, Erfassen geschah nur durch Berufung, Bekhrung, Rechtfertigung rc., natürlich in den ewigen Gedanken Gottes. Dies haben wir nun schon so oft ausgesprochen, und immer noch ignorirt man alles Gesagte (trotzdem es jedem Lutheraner schon durch das Bekenntniß geläufig sein sollte. C. F. § 45.). Noch immer kann Prof. L. folgende Worte schreiben und einen ganzen Artikel auf dieselben gründen: „Wenn Gott ohne Rücksicht auf die Ergreifung Christi durch den Glauben entscheiden kann, daß Jemand unfehlbar selig werden soll, so daß derselbe in Gottes Augen zur Seligkeit erwählt ist, ehe er Glauben hat, indem der Rathschluß der Erwählung die Ursache des Glaubens ist, so kann die Aneignung Christi (durch den Glauben) nicht eine nothwendige Vorbedingung der Seligkeit sein, da dieselbe nicht ein nothwendiges Erforderniß für die Erwählung zur Seligkeit ist.“ (S. 274.) Bei unserer Lehre von der Wahl hat der Einwurf, daß Jemand „ohne Glauben“ zur Seligkeit erwählt sei, gar keinen Sinn, weil die Erwählung zur Seligkeit die Bestimmung zum Glauben als einen Bestandtheil in sich schließt. Ganz richtig den Worten nach sagt L.: „Wenn Gott einer Person die Seligkeit sicherstellt (guarantees), so muß dieselbe alles haben, was zur Seligkeit nöthig ist.“ Nach unserer schrift- und symbolgemäßen Lehre hat Gott die Seligwerdenden in der Wahl mit Berufung, Bekhrung, Rechtfertigung, Erhaltung, Seligkeit bedacht. Siehe C. F. § 45. Da hat ja die Person alles, was zur Seligkeit nöthig ist! Nach der Lehre unserer Gegner aber soll Gott dieses alles erst dann den Seligwerdenden „richterlich appliciren“, nachdem Gott auf ihr Verhalten der angebotenen Gnade gegenüber gesehen hat. Weil wir nach Schrift und Bekenntniß gegen die Einschreibung dieses Verhaltens protestiren, so klagt man uns an, wir stellten Leuten die Seligkeit sicher, ohne daß sie doch alles zur Seligkeit Nöthige hätten. Es kommt nach gegnerischer Lehre schließlich eben alles auf das menschliche Verhalten an. — Was zum Andern in L's Artikel auffällt, ist der sonderbare Gebrauch der heiligen Schrift. L. redet von dem Verhältniß, in welchem der Glaube in der Zeit zu der ewigen Wahl steht. Man sollte nun meinen, daß er vor allen Dingen die Stellen der Schrift, welche von der Wahl handeln, in Betracht ziehen werde. Aber daran ist bei ihm gar nicht zu denken. Er führt ganz allgemeine, gar nicht von der Wahl handelnde Stellen an, wie Joh. 1, 12.: „Wie

vielen ihm aber aufnahmen, denen gab er Macht Kinder Gottes zu werden.“ Marc. 16, 16.: „Wer da glaubet und getauft wird, der soll selig werden“, und — sucht daraus das Verhältniß des Glaubens zur Wahl zu erschließen. Wie Gottes Wort selbst ausdrücklich dieses Verhältniß in den von der Wahl handelnden Stellen bestimme, gehe ihm nichts an. Er sieht falsche Schlüsse (er hat in denselben nämlich jedes Mal 4 termini, indem er Wahl entweder = Urtheil zur Kindschaft oder = Urtheil zum ewigen Leben nimmt. Wahl und Urtheil zur Kindschaft oder Urtheil zum ewigen Leben sind aber verschiedene Dinge) an die Stelle der vorliegenden Offenbarung Gottes. Dieses Verfahrens haben sich die Gegner von Anfang an schuldig gemacht. Und da sie dasselbe trotz unserer Mahnung nicht aufgeben wollen, so fehlt der gemeinsame Boden für eine erspriessliche Discussion. Inwiefern von Gottes Ausführung des Gnadenrathschlusses in der Zeit ein Rückschluß auf die ewige Wahl gälte, ist schon früher gezeigt worden. Z. B. 1880 S. 367. — Auch einige Naivitäten kommen in L.'s Artikel vor. S. 274: „Sie (wir sind gemeint) geben sich nicht wenig Mühe, es so erscheinen zu lassen, daß dieser Schriftausdruck (Gott hat uns erwählt in Christo) nicht bedeute, daß die Erwählten als in Christo durch den Glauben seiendo gesehen würden.“ Also L. mutet seinen Ohioern zu, daß denselben die Auslegung der Worte „in Christo“ durch „in Christo durch den Glauben seiendo“ als die natürliche Auslegung erscheine, obgleich weder von ‚sein‘ noch vom ‚Glauben‘ etwas dasteht und im Griechischen die Verbindung des *ἐν Χριστῷ* oder *ἐν αὐτῷ* mit *ημᾶς*, Eph. 1, 4., sprachlich unmöglich ist. S. 276 f. verwendet er Luthers Auslegung des „Viele sind berufen“ rc. (E. A. 2, 85. 86) so, daß sich aus derselben nicht nur das „in Ansehung des Glaubens“, sondern auch ein „in Ansehung des Leidens, der guten Werke“ rc. ergeben würde. S. 286: „Unsere großen Dogmatiker haben übereinstimmend argumentirt (uniformly argued), daß weil der Glaube nöthig ist zur Rechtfertigung, die Voraussicht des Glaubens auch zur Wahl erforderlich sei.“ Wir haben L. schon einmal ernstlich vorhalten müssen, daß er historisch unwahre Behauptungen aufstelle, daß er in den Tag hinein behaupte, ohne sich mit dem Sachverhalt gehörig vertraut zu machen. Er ist aber noch nicht vorsichtiger geworden. Chemnitz z. B. gehört doch zu den „great dogmaticians“. Wo findet sich bei ihm die obige Argumentationsweise? L. führe hier einen Nachweis. J. P.

**Prof. Loh.** Wir wiesen im „Lutheraner“ vom 1. Oct. nach, daß Prof. Loh sich einer Unwahrheit schuldig gemacht habe, wenn derselbe sagte und schrieb, Missouri habe friedliche Verhandlungen über die controverse Lehre unmöglich gemacht. Loh versucht im „Standard“ vom 15. Oct. eine Art Vertheidigung, deren Lahmheit die Nichtigkeit unseres Beweises noch mehr ins Licht setzt. Zunächst übergeht er ganz mit Stillschweigen, daß von unserer Seite eine Extraversammlung der Synodalconferenz zur Beilegung des Streites begehrte wurde. Auch weiß er darüber nichts zu sagen, daß wir in Milwaukee, nachdem wir schon ein Jahr lang öffentlich angegriffen waren, zu Privatverhandlungen uns noch bereit erklärten, während L. sich auf die Seite von Prof. S. stellte, der auf keine Privatverhandlung eingehen wollte. Dadurch, daß L. diese Punkte übergeht, erklärt er sich tatsächlich für schuldig. Er versucht dann eine Vertheidigung durch eine sonderbare Auslegung der Verträge, welche zwischen den einzelnen Synoden der Synodalconferenz geschlossen worden sind. Soweit wir ihn verstehen können, meint er, jede Synode habe das Recht, eine andere sogleich öffentlich anzugreifen, so bald diese nach der Meinung der ersteren einen Irrthum öffentlich vorgetragen habe. Was würde L. gesagt haben, wenn wir Irrthümer, die wir etwa im „Standard“ fanden, sogleich öffentlich vor aller Welt in unseren Publicationen gestraft hätten. Würde sich da Ohio nicht auf § 7 der „Vereinbarung“ zwischen Missouri und Ohio berufen haben, wo es heißt: „Sollte in dem Organ der einen oder der andern Synode etwas Irriges

aufgestellt werden, so verpflichtet sich derjenige Theil, welcher dies gewahrt, dasselbe womöglich zuerst privatim dem Betreffenden brüderlich vorzuhalten und alles zu thun, daß durch einen sich offenbarenden Dissensus in Lehre oder Praxis das brüderliche Verhältniß nicht gestört werde. Dieselbe Regel wollen wir in allen ähnlichen Fällen in Anwendung bringen.“? Gewiß würde sich Ohio gegebenenfalls auf diesen Paragraphen berufen haben. Und wenn wir mit dem jetzigen Ohio hätten sagen wollen: unser Gewissen verpflichtet uns, öffentlich Vorgetragenes, was uns als Irthum erscheint, auch sogleich öffentlich anzugreifen, hinterher könnten wir dann brüderlich verhandeln: so würde selbst Loy eingesehen haben, daß wir sonderbare Begriffe von Brüderlichkeit hätten. Aber nun heißt es: „Ja, Bauer, das ist ganz etwas Anderes.“ Wer nicht einsehen kann, daß Ohio jetzt ganz recht gehandelt habe, dem tritt Loy mit der desperaten Phrasé entgegen: „Das offenbart einen Mangel an Scharfsinn oder Gewissenhaftigkeit.“ — In „Scharfsinn“ macht Loy jetzt ganz gewaltig. Man höre nur. Wir hatten geschrieben: „Die OhioSynode bekennt sich nunmehr im Großen und Ganzen zu einer Lehre der späteren Dogmatiker im Gegensatz gegen die Lehre, welche in unserem Bekenntniß niedergelegt ist.“ Diesen Worten ließen wir sofort den Beweis folgen, inwiefern das neue Bekenntniß der OhioSynode mit dem lutherischen Bekenntniß im Widerspruch stehe. Was sagt darauf der „scharfsinnige“ Loy, der auf unserer Seite „confusion“ findet? Er rhetorisiert ganz naiv, die OhioSynode sage ja, daß sie sich nicht bloß zu dem intuitu fidei, sondern auch zu der Lehre der Concordienformel bekenne. Vor diesem „Scharfsinn“ muß wahrlich alle Gegenrede verstummen. Wer nun noch zu sagen wagt, Ohio befnde sich im Gegensatz zum lutherischen Bekenntniß, der verleiht die Wahrheit! — Nur an Zweierlei sei noch kurz erinnert. Loy erklärte 1877, wenn man sage, die Wahl sei in Ansehung des Glaubens geschehen, so „köinne das leicht auf Irthümer führen.“ Dies möchte er am 15. October 1881 so auslegen: Er habe wohl gemeint, man solle lieber sagen: „in Ansehung des im Glauben ergriffenen Verdienstes Christi.“ Ist es Herzensrichterei, wenn wir dies als eine erbärmliche Ausflucht bezeichnen? Sodann findet sich in derselben Nummer des „Standard“ die folgende Bemerkung: „Die Gnade Gottes in Christo für alle Menschen und die Erwählung zur Kindschaft und Seligkeit derer, die an seinen Namen glauben, mag man in St. Louis für lächerlich halten, — aber uns“ u. s. w. So schreibt ein Mann, der sich eingangs seines Artikels auf Gottes gerechtes Gericht beruft! Wahrlich, wer so etwas schreiben kann, hat das Recht verwirkt, als ein eigentlicher Gegner betrachtet zu werden. Offenbar beginnen die Alten dieses Streites sich zu schließen.

F. P.

**Ohio's „Posaunenton.“** Die OhioSynode hat sich folgendes „Bekenntniß“ von der Gnadenwahl aufhalsen lassen: „1. Wenn man unter Gnadenwahl, wie die Concordienformel dies thut, den ganzen „Fürsatz, Rath, Willen und Verordnung Gottes, belangend unsre Erlösung, Beruf, Gerecht- und Seligmachung“ versteht, so glauben, lehren und bekennen wir, daß die Gnadenwahl die Ursache unserer Seligkeit und alles dessen, was irgendwie dazu gehört, also auch unserer Erlösung und Berufung, unseres Glaubens und unserer Beharrung im Glauben ist. So verstanden geht also die Gnadenwahl dem Glauben vorher, wie die Ursache ihrer Wirkung. 2. Wenn man aber unter Gnadenwahl, wie die Dogmatiker dies in der Regel thun, bloß dies versteht, daß Gott in Ewigkeit bestimmte einzelne Personen vor andern ausgewählt und zur Seligkeit unfehlbar bestimmt hat und zwar auf dem allgemeinen Heilswege, so glauben, lehren und bekennen wir, daß die Gnadenwahl stattgefunden habe in Ansehung des durch den Glauben ergriffenen Verdienstes Christi, oder, kürzer ausgedrückt, aber genau so verstanden, in Ansehung des Glaubens. Nach dieser Auffassung geht also, in der Anschauung Gottes, der Glaube der Wahl vorher wie die Regel, nach welcher man auswählt, der Auswahl

selbst, und ist die Wahl, eigentlich geredet, nicht die Ursache des Glaubens. 3. Das Geheimniß bei der Gnadenwahl besteht nicht etwa darin, daß wir nicht gewiß aus Gottes Wort wüssten, nach welcher Regel sich Gott bei der Auswahl der Personen gerichtet habe, sondern darin: a. daß niemand außer Gott weiß, wer zu den Auserwählten gehört; b. daß wir Menschen die wunderbaren Erweisungen und Führungen der Gnade Gottes betreffs einzelner Personen wie ganzer Völker nicht zu durchschauen und begreifen vermögen. 4. Die Gewißheit des Einzelnen, daß gerade er zu den ausgewählten Personen gehöre, ist vor dem Todesstündlein eine bedingte oder geordnete d. h. an eine gewisse Bedingung oder Ordnung gebunden, unter dieser Bedingung und in dieser Ordnung aber auch unfehlbar." — Ferner „bekannte“ die Synode: „Aufs neue bekennen wir uns hiemit zu der Lehre von der Gnadenwahl, wie sie in der Concordienformel enthalten ist, und wie sie in Uebereinstimmung damit von den Lehrvätern unserer Kirche im Großen und Ganzen je und je geführt worden ist; insonderheit halten wir für schrift- und symbolgemäß und somit für gut lutherisch die Lehre unserer Väter, daß die Verordnung der Auserwählten zum ewigen Leben geschehen sei in Ansehung des Glaubens, d. h., in Ansehung des durch den Glauben ergriffenen Verdienstes Christi." — Höchst sonderbar nehmen sich die Phrasen aus, welche nachträglich zu diesem „Bekenntniß“ gemacht werden. Der „Standard“ nennt es den „Posaunenton“ (clarion voice), der Lutheranern ein „wahrhaft lutherisches Heim“ zeige. Wie schade, daß die Lutheraner nicht Ohio's musikalische Leistung zu würdigen wissen! Das „Gemeindeblatt“ der Wisconsinssynode schreibt: „Wir machen darauf aufmerksam, daß in den sogenannten Bekenntnissäzen (der Ohio'synode) das wichtige Zugeständniß gemacht ist, daß die Concordienformel von einer Erwählung „in Ansehung des Glaubens“ nichts weiß, daß man vielmehr, wenn man eine Erwählung „in Ansehung des Glaubens“ lehre, die Gnadenwahl anders auffasse als unser Bekenntniß, die Concordienformel. Um so wunderlicher klingt es dann, wenn die Synode, ohne sich von jenen Thesen loszusagen, nach Besprechung derselben bekannt: „... insonderheit halten wir für schrift- und symbolgemäß und somit für gut lutherisch die Lehre unserer Väter, daß die Verordnung der Auserwählten zum ewigen Leben geschehen sei in Ansehung des Glaubens.“ Soweit das „Gemeindeblatt“ über den „Posaunenton“ von Wheeling. Aber Ohio's Leistung in der Blechmusik wird noch wunderbarer, wenn man noch einige begleitende Töne, welche der „Standard“ vom 22. October dem „Bekenntniß“ nachbläst, mit dem Haupt-„Posaunenton“ zusammenklingen läßt. Der „Standard“ hat offenbar die eben angeführte Neuferierung des „Gemeindeblattes“ im Auge, ohne aber seinem Auditorium zu verrathen, daß man in der Wisconsinssynode den Ohioer „Posaunenton“ unharmonisch gefunden habe. Das Auditorium soll denken, allein die „Missourier“ wollen Ohio's Leistung nicht schön finden. Der „Standard“ sucht daher Leuten, „die der Ohio'synode nicht freundlich gesinnt sind“, begreiflich zu machen, wie harmonisch der Bekenntnißton klinge, wenn er auch aus scheinbar disharmonirenden Elementen zusammengesetzt sei. Er decretirt: es ist eben alles eins. Ob man die Wahl im weiteren Sinne oder die Wahl im engeren Sinne annimmt, und demgemäß den Glauben in der Zeit hinter die Wahl oder vor die Wahl stellt: darauf — kommt eben gar nichts an. Ja, „es ist eine bloße Geschmackssache (a mere matter of preference), ob diese Lehre auf diese Weise oder auf jene Weise dargelegt wird. Wahl kann in dem weiteren oder in dem engeren Sinne genommen werden, wenn nur das Gesagte der Weite des Begriffes gemäß ist, so daß die Lehre dieselbe bleibt.“ Ganz vor trefflich! Man fasse die Wahl weit oder eng; nur muß die Lehre von der Wahl immer dieselbe bleiben. Wenn man nur das Kunststück fertig brächte! Die Verfasser der Concordienformel habens nicht fertig gebracht. Sie nehmen ja nach Ohioer Auffassung die Wahl „im weiteren Sinne“ und sagen § 24: „Dieses alles wird nach der

Schrift in der Lehre von der ewigen Wahl Gottes zur Kindschaft und ewigen Seligkeit begriffen, soll auch darunter verstanden und nimmer ausgeschlossen noch unterlassen werden, wenn man redet von dem Fürsatz, Vorsehung, Wahl und Verordnung Gottes zur Seligkeit.“ Die Concordienformel will also nur von einem, nicht auch von dem andern, dem „engeren Sinn“ der Ohioer, etwas wissen, sie schließt den letzteren aus. Ebenso waren nicht alle „Väter“ gesonnen, die Wahl zwischen dem weiteren und engeren Sinn dem Geschmack eines Jeden zu überlassen. Caspar Löscher schreibt: „Das Wort Prädestination hat eine weitere Bedeutung, nicht in der Schrift, sondern in den symbolischen Büchern. Deshalb unterscheiden wir wieder zwischen der symbolischen und biblischen Bedeutung des Wortes; jene ist eine weitere, diese eine engere. Jene hat hier nicht statt, außer daß wir sie ausschließen; diese wird hier behandelt. Wir legen nämlich diese Lehre aus der Schrift dar. Daher hat dies auch mit den Worten der Schrift zu geschehen, und in dem Sinne, welchen sie in der Schrift haben (Theol. thet. Wittenb. 1701, p. 248). Caspar Löscher nennt also den Begriff der Concordienformel einen unbiblischen. Also weder der Concordienformel noch auch allen „Vätern“ gefällt der „Posaunenton“ der OhioSynode, dem Loy postuliert, die Synode habe nicht einmal gesagt, welcher Auffassung sie den Vorzug gebe (not even expressed a preference). Ob die OhioSynode noch wohl der Welt verrathen dürfte, welchen Begriff, ob den weiteren oder den engeren, sie in der Schrift gelehrt finde? Es gibt noch Leute in der Welt, denen etwas darauf ankommt, welcher Begriff Schriftgemäß sei? Ferner: die Concordienformel fasst das *προγνωσκειν* Röm. 8, 29. — versehen, diejenigen dagegen, welche die OhioSynode „Väter“ nennt, legen dasselbe Wort in Verbindung mit dem Object *oὐς* vom Vorhersehen des Glaubens aus. Ist es auch keine Geschmackssache, das Wort so oder so zu fassen? Wir meinen, daß Alle, die nicht schon vorher ohioisch „gestimmt“ waren, den im „Bekenntniß“ erschallenden „Posaunenton“ unter die Töne rechnen werden, bei denen man nicht wissen kann, „was gepfiffen oder geharschet ist“ (1 Cor. 14, 7.). Zwar meldet der „Standard“ in derselben Nummer, daß sechs früher zur MissouriSynode gehörige Pastoren, durch den Ton, den die OhioSynode zu Wheeling von sich gab, veranlaßt, sich am 16. November in Blue Island, Ills., versammeln werden, „um eine eigene Districtssynode zu organisiren, welche in der Folgezeit sich an die OhioSynode anschließen werde“. Ja, er meldet erfreut: „Wir haben es aus einer sehr zuverlässigen Quelle, daß ein ganzes Dutzend Pastoren, die früher mit Missouri verbunden waren, gegenwärtig sein und an der Organisirung theilnehmen werden.“ Aber während er seine Augen so eifrig westwärts richtete, um die Wirkung des „Posauntones“ von Wheeling zu erspähen, ist ihm ganz entgangen, was in seiner Nähe sich zuträgt. Der „Lutheraner“ vom 1. November wird ihn darüber belehren. „Wir haben es aus einer sehr zuverlässigen Quelle“, daß man erwartet, etwa zwei Dutzend Pastoren, die früher mit der OhioSynode verbunden waren oder noch mit derselben verbunden sind, werden sich am 15. November in Pittsburg, Pa., versammeln, um Schritte gegen das falsche Bekenntniß der OhioSynode zu berathen. Wahrscheinlich treibt der „Posaunenton“ von Wheeling mehr aus dem „Heim“ heraus, als er in dasselbe hineinlockt. Die Moral von der Geschichte ist: Wer durchaus den Ton angeben will, der gebe auch den rechten an.

F. P.

Prof. Stellhorn läßt in No. 5 des „Magazine“ Balduin's Erklärung von Röm. 8, 28. ff. abdrucken. Balduin legt mit den späteren Theologen das *προγνωσκειν* vom Vorauftreten des Glaubens aus. Balduin soll uns also widerlegen und wir werden dargestellt als solche, die in der Auslegung des *προγνωσκειν* von „allen berühmten lutherischen Exegeten“ abweichen. Hier sind ein paar Anmerkungen am Platze. Erstlich: Es ist nicht wahr, daß „alle unsere berühmten lutherischen Exegeten“ mit Balduin

in der Auslegung von Röm. 8. und speciell des *προγνώσκειν* „in all essential points“ übereinstimmen. Luther und Chemnitz sind sicherlich auch „berühmte lutherische Exegeten“ und beide haben *προγνώσκειν* nicht vom Voraussehen des Glaubens verstanden. Ja, unser Bekenntniß selbst gibt mit Luther das Wort mit „versehen“ *zc.* wieder. (Vgl. L. u. W. 1880 S. 135 f.) Wir stehen hier also vor einem Entweder—Oder. Ein Consensus der Väter in der Auslegung des *προγνώσκειν* ist nicht da. St.'s: „So Baldwin, und mit ihm stimmen alle unsere berühmten lutherischen Exegeten in allen wesentlichen Punkten überein“ ist eine unwahre Phrase. Entweder gibt man mit Luther, Chemnitz, Concordienformel *zc.* das *προγνώσκειν* mit „versehen“ wieder und hat dann die späteren Theologen gegen sich, oder man legt das Wort vom Vorauswissen des Glaubens aus und hat dann Luther, Chemnitz, Concordienformel *zc.* gegen sich. So steht's. Zweitens: Es befremdet uns sehr, daß gerade St. fast immer nur mit der Exegese der „Väter“ gegen uns argumentirt. St. war gerade derjenige, welcher früher darüber spottete, wenn wir uns gewisser Auslegungen der Väter bedienten. Man lese einmal St.'s Aufsatz in den Brocktschen Monatshäften 1872 S. 1—12. Der Aufsatz trägt die Überschrift: „Der Schriftbeweis oder: Habe ich eine Sache wirklich aus der Bibel bewiesen?“ Er ist gegen exegetische Abhandlungen gerichtet, die in „Lehre und Wehre“ und in der Columbuser „Kirchenzeitung“ erschienen waren und — wie St. selbst bemerkt — sich eng an unsere „Alten“ anlehnten. Wir setzen einige Stellen aus dem Artikel hierher: „Als Verfasser (eines Artikels in „L. u. W.“ Jahrg. 1870 mit der Überschrift: „Zur Beantwortung der Frage: Ob die Eingehung der Ehe eines Wittwers mit seiner verstorbenen Frau Schwestern göttlich verboten ist oder nicht?“) nennt sich Herr Past. Franz Schmitt. Dieser beantwortet obige Frage negativ, wie unsere alten Dogmatiker wohl sammt und sonders, auch Luther in seinen späteren Jahren und in unserer Zeit bekanntlich auch Herr Prof. Walther. Das Recht oder die Pflicht, auf jene Frage nein zu antworten, entnimmt Herr Past. Sch. ebenso wie alle die genannten zunächst und hauptsächlich dem 6. Verse aus 3 Mos. 18. Unbedenklich schreibt er da seinen rechtgläubigen Vorgängern nach“ u. s. w. Nachdem St. dann den Beweis, welchen Past. Sch. den „Vätern“ „nachgeschrieben“ hat, gründlich abgelehnt hat, fährt er fort: „So also steht es mit dem Hauptbeweise des Hrn. Past. Sch. und seiner Gesinnungsgenossen betreffs dieses Punktes, wie sich jeder leicht überzeugen kann, der die Sache exegetisch genau ansieht. Was wird demnach Herr Past. Sch. mit seinem Artikel, ob auch noch so gut gemeint, z. B. bei einem Nichtlutheraner, der seine Beweisführung controliren kann . . . ausgerichtet haben? . . . Wenn solche Artikel der Ausbreitung der reinen lutherischen Lehre nicht schaden, so ist das blos Gottes Gnade.“ Man bedenke wohl, das sagt St. von einem Schriftbeweis, der den „Alten“ entnommen ist und den „unsere alten Dogmatiker wohl sammt und sonders“ haben. Die Columbuser „Kirchenzeitung“ hatte 1871 einen Artikel veröffentlicht mit der Überschrift „Der Teufel in Samuels Gestalt. 1 Sam. 28, 3—19.“ Stellhorn schickte die „Kirchenzeitung“ mit ihrem den „Alten“ entnommenen Beweise so heim: „Man spreche nicht unseren Alten, die, so hochbegnadet sie waren, doch immer fehlbare Menschen blieben, ihre durch nichts zu beweisende Auslegung als die einzige schriftgemäße nach, sondern halte sich an das deutliche Wort Gottes“ (S. 11). S. 3 sagt St.: „Ich halte es eben auch für einen Freundschaftsdienst, den Glaubens- und Gesinnungsgenossen behülflich zu sein, einen entstellenden Flecken wegzuwaschen.“ Also auch eine Exegeze, die „unsere alten Dogmatiker wohl sammt und sonders“ hatten, nannte St. damals „einen entstellenden Flecken“ für unsere Theologie! Und nun? Freilich, sagt St. auch jetzt noch gelegentlich einmal: „unsere Väter sind nicht unfehlbar“, denn das Gegentheil ausdrücklich zu sagen, wäre unter Lutheranern übel angebracht. Aber man sehe sich die jetzigen St.'schen Artikel an. Nun heißt es emphatisch: „So schreibt der

berühmte Dogmatiker unserer Kirche", „So schreibt der anerkannt größte Dogmatiker der lutherischen Kirche", „So lehrt Gerhard, der sogenannte Fürst unter den treu lutherischen Dogmatikern" (dessen Auslegung von 3 Mos. 18. St. früher unter die Rubrik „entstellender Schandfleck" brachte), „So legen alle berühmten lutherischen Exegeten aus" (von deren Auslegung von 3 Mos. 18. er früher meinte, es sei blos Gottes Gnade, wenn sie nicht schadeten). Auf welche Gedanken kommt man, wenn man St. s. jetzige Aussprachen mit den früheren vergleicht! St. macht es den biederem, noch immer unermüdlich gegen uns schreibenden, Zövaern nach, die einst unsere Theologie verächtlich die Repristinationstheologie nannten, nun sich aber schon seit Jahren als Ehrenretter der alten lutherischen Theologen ausspielen. — Noch Eins sei hier erwähnt. St. schickt dem Abdruck der Auslegung Balduins eine gegen E. W. K. gerichtete Einleitung voraus. In derselben kommen folgende Worte vor: „(E. W. K.) must, either by some organic fault, not know to-day, what he solemnly declared yesterday, or he is a hypocrite of the worst kind" . . . Let him „tarry at Jericho until his beard be grown" . . . Am Schluß des Artikels heißt es dann: „Thus Balduin and with him all our celebrated Lutheran exegetes agree in all essential points. And this goes far in consoling us for the disagreement of that theological and moral model E. W. K." So schreibt St., ohne auch nur einen Versuch gemacht zu haben, E. W. K.'s Artikel zu widerlegen, oder dessen „arrogant and contemptuous manner" aufzuzeigen. Mit St. noch lange zu kämpfen, könnte nur der guten Sache schaden. Gottes ernste, heilige Sache leidet darunter, wenn man über dieselbe mit Gegnern streitet, die so hochmüthig und (sit venia verbo) so gemein polemisiren. F. P.

## II. Ausland.

**Predigermangel in Hannover.** Dr. Mükel schreibt: Oberconsistorial-Rath Dr. Düsterdieck hat auf der Bezirkssynode zu Hildesheim seine Klage wiederholt, daß von den 1067 Pfarrstellen Hannovers am 1. Januar dieses Jahres 101 Stellen unbesetzt gewesen sind, und daß nach einer Umfrage an den höhern Lehranstalten noch acht Jahre vergehen werden, ehe dem Predigermangel abgeholfen ist. — Wie haben sich doch die Zeiten geändert! Welch ein Ueberfluss an Predigtamtscandidaten war früher in allen deutschen Landeskirchen, so daß die Candidaten oft zehn Jahre warten, resp. als Hauslehrer dienen müssten, ehe sie eine Pfarrstelle erlangen könnten! W.

**Schleswig-Holstein.** Die Leipziger Allg. Rz. vom 26. August theilt Folgendes mit: Infolge einer von Diak. Lühr beim Consistorium in Kiel gegen Pastor J. Paulsen in Kropp erhobenen Beschwerde wegen Beleidigung, begangen in Nr. 8 des „Kropper Kirchl. Anzeigers", hat das Consistorium unter dem 3. August dem Pastor Paulsen seine „ernste Missbilligung darüber ausgesprochen", daß er von Lühr behauptet, der selbe „chloroformire sein Gewissen" und interpretire seinen Amtseid mit solchen Kniffen, daß mit solchen Gründen jeder Eid geleistet werden könne, wenn man sich nur etwas anderes dabei denke. Das Consistorium warnt ihn vor ähnlichen Ausschreitungen, da er nicht zum Richter in dieser Sache berufen sei. Pastor Paulsen veröffentlicht dies mit dem Bemerkten: „Ueber die Bedeutung dieses Erlasses wird niemand im Zweifel sein. Es ist die erste Inschlußnahme der liberalen Geistlichen, und sie ist um so bedeutsamer, weil das Consistorium von den Ausschreitungen der Liberalen nicht spricht."

**Nihilismus.** Ebendaselbst lesen wir: In Berlin ist unter dem Titel die Entwicklung des Nihilismus eine Schrift von Nikolai Karlowitsch in dritter Auflage erschienen, welche sehr beachtenswerthe Aufklärungen gibt über die nihilistischen Tendenzen und über die in Russland sich mehr und mehr verbreitende Anarchie, durch welche Deutschland, ja ganz Europa in Mitleidenschaft gezogen wird. Das Endurtheil des Verfahrens über die Nihilisten lautet: „Was die wirklichen und vollendeten Nihil-

listen anlangt, die nicht bloß mit der Mode mitgehen, sondern denen die Theorien in Fleisch und Blut übergegangen, so sind sie entschieden gar nicht zu curiren. Wie und womit sollte man auf einen Menschen wirken, der Himmel und Hölle, Pflichtgefühl, Anstand und Ehre nicht anerkennt und sich nur für ein Stück thierischen Cadavers hält, in welchem Nerven und Gehirnreflexe zeitweilig noch thätig sind? Mit der Kuh, deren Milch er trinkt, mit dem Ochsen, dessen Fleisch er ist, stellt sich der Nihilist auf eine Stufe und annulirt alle ideellen und Familien-Begriffe, welche diese Thiere auch nicht haben."

**Frankreich.** Infolge eines Beschlusses, welcher den Staatsrath zum Urheber hat, dürfen in Frankreich hinfort weder kirchliche oder religiöse Institute, noch einzelne Kirchdiener ein Geschenk zu wohlthätigen Zwecken annehmen. Dieser Beschluß trifft, wie der „Pilger a. S.“ vom 21. August ganz richtig bemerkt, die dortigen Protestanten weit schwerer, als die im Besitz reicher Mittel bereits befindlichen Römischen.

**Lauenburg.** In der Leipziger Allgem. Rz. vom 30. Sept. lesen wir: „Auch in Lauenburg kommt es zur Separation. Pastor R. Hane winkel in Mustin gedentkt aus der lauenburgischen Landeskirche auszutreten, weil die diesjährige lauenburgische Kreissynode der alten Kirchenzucht, wie sie in der lauenburgischen Kirchenordnung vorgeschrieben ist, mit Berufung auf Artikel 38 des Staatsgesetzes vom 6. April 1878 einen zu großen Stoß versetzt habe.“ Wahrscheinlich ist der hier angegebene Grund zur Separation nicht der einzige.

W.

**Russische Kirche.** Das Blatt „Unter dem Kreuze“ vom 3. September berichtet unter anderem Folgendes: Auf kirchlichem Gebiete scheint man in Russland mit großen Plänen umzugehn. Schon zur Zeit des letzten vaticanischen Concils in Rom (1870) war wiederholt von der Einberufung eines öcumениschen Concils der griechisch-orthodoxen Kirche die Rede, welches nach mehrhundertjähriger Pause die Landeskirchen der Türkei, Russlands, Griechenlands, Serbiens, Rumäniens und der slavischen Provinzen Österreich-Ungarns vertreten und als einen einheitlichen Kirchenkörper darstellen sollte. Dieses damals aufgegebene Project ist, wie der „Hamb. Correspondent“ berichtet, jetzt wieder aufgenommen. Dem Oberprocurator des russischen Synods, Pobedonoszoff, dem einstigen Erzieher des Kaisers Alexanders III., schwelt offenbar die Absicht vor, unter russischer Regide eine slavisch-kirchliche Schaustellung ins Werk zu richten, durch welche der vor wenigen Monaten unter Anführung des croatischen Bischofs Stroßmayer stattgehabten slavischen Pilgerfahrt nach Rom ein Paroli geboten werde... Allein die Ausführung dieses Planes dürfte nicht leicht sein. Die verschiedenen griechisch-orthodoxen Landeskirchen stehen sich nämlich einander so eifersüchtig gegenüber, daß eine gemeinsam von denselben abzuhalten Kirchenversammlung ganz unmöglich zu sein scheint. Für das Oberhaupt aller „Rechtgläubigen“ sieht sich bekanntlich der Patriarch von Constantinopel an. Aber auch Russland, das die Würde des Moskauer Patriarchen bereits unter Peter dem Großen zu Gunsten der Staatsgewalt abgeschafft hat, wird in seiner Eigenschaft als slavische Vormacht das Präsidialrecht in Anspruch nehmen, und auch Bulgarien, das sich erst kürzlich von der kirchlichen Obergewalt Constantinopels getrennt hat, dürfte gleichfalls wenig Neigung spüren, dem Patriarchen ein Zugeständniß zu machen. In Athen endlich spielen antirussische Tendenzen eine eben so große Rolle, wie in Belgrad Eifersüchteteien gegen den Patriarchen, der die von der Türkei abgelösten Staaten nur sehr ungern aus der Abhängigkeit von seinem Stuhle hat scheiden sehen. Die Einheit der griechisch-katholischen Kirche ist somit eine bloße Fiction, und das öcumenische Concil würde, wenn es zu Stande käme, nur dazu dienen, um die Uneinigkeit der verschiedenen Kirchenglieder zu offenbaren.

**Jung-Esten und -Vetten.** Unter dieser Ueberschrift schreibt Dr. Müntzel in seinem „N. Zeitblatt“ vom 1. September: Nachdem die lutherische Kirche in den Ostseeprovinzen

lange und schwer unter den Angriffen der russischen Kirche gelitten hat, kommt der Angriff von einer andern Seite. Die Deutschen bilden die Minderzahl und haben hauptsächlich die Städte inne. Die große Mehrzahl des Volkes ist estnisch und lettisch und lebt auf dem Lande. Die Treiberei in Russland für das Slaventhum hat nun auch die Ostseeprovinzen angestellt. Es hat sich eine jungenestnische und -lettische Partei gebildet, deren Stichwort lautet: „Tod den Deutschen“.

**Sachsen.** Im Sächs. Kirchen- und Schulblatt vom 8. September lesen wir: Wie wir schon berichteten, wurde auch über Pastor Sulze-Dresden wegen seines von der Lehre der Kirche fundamental abweichenden Confirmandenunterrichtes seitens des Consistoriums Disciplinaruntersuchung eingeleitet und derselbe zu einer schriftlichen Aussprache über die fraglichen Neußerungen aufgefordert. Sulze hat nun, wie das „Deutsche Protestantentenblatt“ berichtet, folgende Antwort gegeben: 1) den ebionitischen Ausdruck „bloßer Mensch“ brauche er nicht, weil er ihn für falsch halte; 2) die wahre Menschheit Jesu betone er entschieden; denn wem sie zweifelhaft werde, der dispensive sich von der Nachfolge Jesu und damit von seiner höchsten Lebensaufgabe; 3) die Thatsache: „Gott war in Christo“ halte er fest, weil er überhaupt das Christenthum, die Religion, den Glauben an das Gottesreich festhalte; 4) weiter könne die Kirche nichts von ihm fordern und lasse er sich kein knechtisches Joch aufladen. — Jeder sieht ein, daß dies kein rundes klares Bekenntniß eines ist, welcher den zweiten Artikel im Glauben festhält. Was wird nun geschehen, so fragt man billig weiter besonders im Hinblick auf den Scholze'schen Fall? Denn dort bei Scholze war nur Renitenz gegen menschliche Ordnung in der Kirche, hier bei Sulze ist Renitenz gegen die göttliche Ordnung und den göttlichen Weg des Glaubens. Die Mahnung an uns Geistliche, für unser Consistorium um Kraft und Weisheit von Oben zu bitten, daß es hier die rechten Schritte thue, brauchen wir wohl kaum beizufügen.

**Die spartanische Erziehung der modernen Christenheit.** Folgendes lesen wir in dem Blatte: „Unter dem Kreuze“ vom 30. Juli: Daß die rückläufige Bewegung zu den einseitigsten und verderblichsten Anschauungen und Einrichtungen des vorchristlichen Heidenthums auf dem Gebiete der Schule immer im Zunehmen begriffen ist, tritt nirgends so sehr zu Tage, als in Frankreich. Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß zu derselben Zeit, in welcher der Unterrichtsminister den Antrag bekämpft, es solle der Jugend die Lehre von Gott vorgetragen werden, der Kriegsminister durch seine Mittheilungen über die „Schuljugend in Waffen“ den Beifall der Volksvertretung erntet. Es war nämlich der Antrag gestellt, daß die Schuljugend mit Gewehren versehen und in der Handhabung der Waffen geübt werden solle, da es nicht genüge, daß dieselbe beim Eintritt ins Heer nur im Turnen geübt sei. Vom Kriegsminister wurde darauf die Erklärung abgegeben, das Ministerium habe sich bereits mit dieser Frage befaßt und eine größere Anzahl von Gewehren zu diesem Zwecke in Auftrag gegeben. Doch ist es nicht Frankreich allein, wo die Dressur der Jugend zu Kriegern und Staatsbürgern immermehr in den Vordergrund tritt. Aus Schweden wurde bereits vor einigen Monaten geschrieben, daß bei einer in Aussicht genommenen Umformung des Heeres auch die Schulen und Seminarien betroffen würden. Die „Preußische Schulzeitung“ wußte Ende Mai darüber zu berichten, daß nach den Vorschlägen eines besonders hierzu bestimmten Militär-Ausschusses künftig die Schüler der schwedischen Gymnasien und anderer höherer Lehr-Anstalten, wie auch der Schullehrer-Seminare an ihren Schulen zu Unter-Corporälen, Corporälen, Sergeanten und Unterofficieren ausgebildet, demnach in allen Schulen Exerciren und Schießen als Unterrichtsfächer eingeführt werden sollen, damit schon die Jugend die Fertigkeit im Gebrauche der Waffen erhalte. Die Befähigung zum Unter-Corporal ist in der Abgangsprüfung festzustellen, so daß die jungen Leute gleich bei ihrem Eintritte in den Militärdienst den Dienst der Unterofficiere versehen können. An der Universität und an andern Hochschulen sollen die

Studenten sich in ihren militärischen Kenntnissen und Fertigkeiten weiter entwickeln, während sie ihre Fachstudien treiben, und nach ihren Fähigkeiten vorrücken in der ganzen Dauer ihrer Militärschuld. Ob diese Bestimmungen allgemein bindend seien, oder den Jünglingen freie Wahl gelassen werden soll, die Militärlaufbahn als Unter-Befehlshaber zu betreten, wurde noch nicht ausdrücklich erklärt; indessen scheint doch aus dem von dem Militär-Ausschusse in sein Gutachten aufgenommenen Grundsatz, daß mit den Gymnasien und Seminarien Befehlshaberschulen verbunden werden sollen, hervorzugehen, daß der Militärdienst für diese Schüler in der Schule beginnt und dort wie im Bataillon pflichtmäßig ist. Ist aber erst einmal auf diese Weise in dem einen oder andern Staate die Schule zur Vorschule des Heeres gemacht oder vielmehr in das Heer eingeschult, so darf in sichre Aussicht genommen werden, daß andere Staaten nachfolgen. Wie auf Preußens Vorgang die allgemeine Volksbewaffnung fast in allen andern europäischen Staaten eingeführt und Europa dadurch in ein großes Kriegslager verwandelt ist, so dürfte Preußen am wenigsten zurückbleiben, wenn es gilt, die von der Kirche getrennte Schule nunmehr zur dienenden Magd des Heeres zu machen. Erklärt doch bereits die „Preußische Schulzeitung“, der Volksschullehrer, der zugleich Unterofficier sei, werde im vollsten Sinne des Wortes dem Vaterlande Vertheidiger erziehen können, eine Anschauung, die in Preußen nicht neu ist, sondern in gewissen Kreisen von Alters her aufs lebhafteste vertreten wurde. Es bedarf also nur des von außen kommenden Anstoßes, um sie praktisch zur Geltung zu bringen. Somit eröffnet sich auch in Preußen-Deutschland für das Endziel der Volksziehung und Volksbeglückung die anmutige Aussicht auf eine Art spartanischer Erziehung und Disciplin. Es kann ja nicht geleugnet werden, daß dadurch einst in Sparta die kriegerische Tüchtigkeit des Volkes gefördert wurde, aber in so verderblicher Einseitigkeit, daß dieselbe selbst von den alten Heiden erkannt und gemisbilligt wurde. Ihr Triumph war der Untergang der griechischen Freiheit, die Vernichtung des freien Bürgersinns, die Zerstörung alles höheren idealen Strebens, durch das die athenischen Staatsmänner und Bürger ihre Vaterstadt auf den Glanzpunkt des Ruhmes, der Kunst und Wissenschaft erhoben hatten. Welche Folgen wird es für die ganze Cultur des „christlichen“ Europas haben, wenn in die der Kirche völlig entfremdete Schule erst der Unteroffizier einzieht und sie dem Heere dienstbar macht?

**Schleswig-Holstein.** Pastor Paulsen schreibt in seinem Kropper Anzeiger Nr. 31. unter Anderem: „Wahrlich, so lange es auch nur einen ungläubigen Pastor in einer Kirche gibt, liegt auf der Kirche der Bann, welcher auf Israel lag, als Achaz seinen Diebstahl begangen hatte. Jede Visitation, welche bei diesen Geistlichen gehalten wird, ist eine Anerkennung seitens der Kirche, daß in ihr Glaube und Unglaube zugleich herrschen dürfen. Es ist eine unauflöschliche Schmach für die Kirche, daß in derselben gegen ungläubige Geistliche überhaupt geschrieben werden muß.“ Hierzu bemerkt das Blatt „Unter dem Kreuze“ vom 3. September unter Anderem: „Das sind tapfere Worte. Nur schade, daß ihnen die Thaten nicht entsprechen! Aber was ist mit bloßen Wörtern ausgerichtet? Andre haben das vor Pastor Paulsen auch gewollt. Sie haben dafür in den Landeskirchen Jahrzehnte lang, ja ein ganzes Menschenleben lang gestrebt und gewirkt. Sie haben sich schier die Finger lahm geschrieben und die Lungen ausgesprochen. Aber sie haben, wie Pastor Paulsen, mit allem Schreiben und Sprechen nichts erreicht. Und wie dann? Dann haben sie sich wieder im ‚Schneigen‘ und im ‚Tragen‘ geübt, und es ist alles geblieben, wie es war. Ebenso macht es Pastor Paulsen. Das zeigt uns Nr. 33 des ‚Kropper Anzeigers‘. Es heißt da: ‚Der Diaconus Lühr hat sich beim Königlichen Consistorio beschwert, daß ich ihn und seine Gesinnungsgenossen in Nr. 8 des Anzeigers schwer beleidigt habe. Das Königliche Consistorium hat von mir eine Erklärung gefordert, und habe ich erwidert, daß ich aller-

dings Lühr einen unbedeutenden Mann und das Schreckenkind der Liberalen genannt, dies hätte ja immerhin unterbleiben können. (Warum denn?) „Was ich aber im Uebrigen über Lühr und seine Gesinnungsgenossen geschrieben, hätte ich so wohl überlegt geschrieben, daß ich kein Wort davon zurücknehmen könnte, sondern auch jetzt noch gerade ebenso schreiben müsse. Ich hätte so geschrieben mit der vollen Ueberzeugung, daß ich dafür gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden könnte, aber dies könnte mich nicht abhalten, die Wahrheit zu sagen. Ich kenne keine zwei Richtungen in der Kirche. Wer nicht auf den Bekennnissen stehe, sei nicht Mitglied der Kirche, ein solcher Geistlicher folglich auch nicht mein Amtsbruder, sondern mein Gegner. Darauf hat das Königliche Consistorium mir unter dem 3. August seine „ernste Mißbilligung darüber ausgesprochen“, daß ich von Lühr behauptet, er „chloroformirt sein Gewissen“ und er interpretire seinen Amtseid mit solchen Kniffen, daß mit solchen Gründen jeder Eid geleistet werden könnte, wenn man sich nur etwas Anderes dabei denke. Das Königliche Consistorium warne mich vor ähnlichen Ausschreitungen, da ich nicht zum Richter in dieser Sache berufen sei. Ich theile diesen Vorfall lediglich mit, weil ja von liberaler Seite die erste Mittheilung ausgegangen ist. Ueber die Bedeutung dieses Erlasses wird niemand im Zweifel sein. Es ist die erste Inschuhnahme der liberalen Geistlichen seitens des Consistoriums, und sie ist um so bedeutsamer, weil das Königliche Consistorium von den Ausschreitungen der Liberalen nicht spricht. Die Existenz von Geistlichen, welche offen die Grundwahrheiten des Christenthums und der Kirche leugnen, ist aber eine so schwere Kränkung des Rechtes aller lutherischen Christen, daß Kraft des protestantischen Rechtes, von welchem die Liberalen so gerne reden, Jeder berufen ist, offen Zeugniß für seinen Herrn und Heiland abzugeben, und wer dies nicht thut, ist ein Berräther! Die Zustände in unserer Kirche sind so himmelschreiende Nothzeiten, daß Jeder ohne Weiteres berufen ist, zum Schwerte zu greifen und die eindringenden Feinde“ (die eindringenden? wir dächten, sie wären längst eingedrungen und hätten sich so festgesetzt, daß sie sogar vom Consistorium „in Schutz genommen“ werden) „zurückzutreiben, und nicht erst zu warten hat, ob er dazu zuständigen Ortes gerufen wird. Vor Allen aber sind es die Geistlichen, auf welche die Gemeinen mit Recht blicken in diesem heiligen Kampfe. Es ist unser Recht, Wächter im Hause Gottes zu sein, und keine Kirchenbehörde kann von uns verlangen, daß wir stumme Hunde sind. Wir hätten daher nur unser Recht und üben unsere Pflicht, wenn wir laut unsere Stimme zum Zeugniß wider die Irrlehrer, welche den Weinberg Gottes verderben, erheben. Müssten wir dafür Strafen von weltlichen und geistlichen Gerichten leiden, so erinnern wir uns, daß es so von den Zeiten Stephani her gewesen ist, und wir also in vornehmer Gesellschaft uns befinden, und daß der Herr es seinen Jüngern vorausgesagt hat. So lange die Irrlehrer in der Kirche geduldet werden, so lange werde ich nicht schweigen, und über mich ergehen lassen, was kirchliche und staatliche Behörden für Strafen erkennen. Ich will lieber mit Christo fallen als ohne Christum stehen! Schweigen ist in meinen Augen ein Majestätsverbrechen wider Christum.“ „Schweigen“ will Pastor Paulsen also auch nicht. Was will er denn? Er will schreiben und sprechen und leiden. Nur eins will er nicht: er will sich nicht los sagen von einer kirchlichen Gemeinschaft, in welcher die „Grundwahrheiten des Christenthums und der Kirche gelehrt“ werden, die „Gewissen chloroformirt“ werden und die Zustände so „himmelschreiend“ sind, daß jeder zum Schwerte zu greifen ohne weiteres berufen ist. Kämpfen will also Pastor Paulsen, und es läßt sich nicht leugnen, er zeigt mit Worten großen Muth und schlägt tapfer drein. Nur darf dieser „heilige Kampf“ nicht zu entscheidenden Thaten führen: die falsche Kirche darf nicht aufgegeben, sondern muß unter allen Umständen erhalten werden. Ist denn das nicht ein bloßer Scheinkampf?“